

Überbecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Überbecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 Mk., monatlich 80 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgealtene Beilage oder deren Raum 25 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 142.

Mittwoch, den 20. Juni 1917.

24. Jahrg.

Die Stockholmer Konferenzen.

Von Wilhelm Jansson.

Stockholm, 12. Juni.

Die Friedensbestrebungen in Stockholm dauern nun etwa zwei Monate, aber es kann nicht behauptet werden, daß sie bis jetzt positive Ergebnisse gezeitigt haben. Mit Ausnahme der Finnländer haben sich bisher nur Delegationen der Sozialisten der Zentralmächte über ihre Friedensziele in Stockholm offiziell ausgesprochen. Die Franzosen und die Engländer sind noch nicht erschienen — die ersteren dürfen es nicht, weil ihre Regierung sie vor dem Umgang mit den „Agenten des Feindes“ behüten will, die Engländer werden auf der Durchreise nach Petersburg Stockholm vielleicht einen Besuch abstatten, aber etwas Bestimmtes weiß niemand darüber. Bekannt ist nur, daß die englische Regierung nichts dagegen einzuwenden hat, daß die englischen Abgeordneten mit Branting verhandeln. Es ist aber zunächst bei der Verhandlung des Stockholmer Komitees mit den Bulgaren, Ungarn, Oesterreichern, Finnen und Deutschen geblieben. Einzelne Persönlichkeiten, wie Vandervelde u. a. haben bei ihren Durchfahrten hier mit dem Komitee gesprochen, offizielle Verhandlungen konnten aber mit ihnen nicht geführt werden. Nachdem die Besprechungen mit den Deutschen beendet sind, sind die hiesigen Konferenzen zunächst auf dem toten Punkt angelangt. Ob sie wieder in Gang gelangen werden, hängt von den alliierten Sozialisten ab — und die Aussichten sind nicht groß. Wenn auch die Franzosen zu Pfingsten die Entsendung von Vertretern beschlossen haben, so war ihr Einfluß auf die Regierung doch zu gering, um die erforderlichen Reisepässe zu erlangen. Wieartige Kinder müssen die reisenden englischen Sozialisten hübsch geloben, nur solche Persönlichkeiten aufzusuchen, deren ententistische Gesinnung über jeden Zweifel erhaben ist. In Stockholm sind das nur Branting und seine engeren Freunde.

Schon Anfang Mai habe ich davor gewarnt, die Stockholmer Veranstaltungen zu überschätzen. Daß einige ihrer dominierenden Persönlichkeiten wie Troelstra und Stauning dem Frieden ehrlich dienen wollen, ist über jedem Zweifel erhaben. Daneben läuft aber auch eine Strömung, die einen französischen Frieden fördern will und auf die Kriegspolitik der Entente eingeschworen ist. Ihre führende Persönlichkeit ist Branting, der aus seiner Antineutralität keinen Hehl mehr macht.

Die Beziehungen einzelner Persönlichkeiten des Stockholmer Komitees zur Entente sind so intim, daß die Gesandtschaften der Entente fortlaufend über den Gang der Verhandlungen informiert werden. Die Tatsache selbst kann von niemand bestritten werden, weil die betreffenden Gesandten aus ihrem Informiertsein schwedischen Kreisen gegenüber keinen Hehl machen; die Kanäle, aus denen die Nachrichten fließen, selbstverständlich schwieriger. Da aber die Verhandlungen geheim sind, können nur Indiskretionen in Frage kommen, die den ententistischen Freunden im Komitee zur Last fallen.

Die Aufnahme der deutschen Delegation im führenden Blatt der schwedischen Sozialdemokratie war keineswegs freundlich. Sie wurde den Lesern des Blattes dahin vorgestellt, daß sie aus Persönlichkeiten besteht, die in Frankreich „Agenten des Feindes“ genannt werden, weil sie ihre Regierung in ihrer Kriegspolitik unterstützen. Das tun nun zwar die französischen und englischen Sozialisten in hervorragendem Maße, aber sie braucht man deswegen natürlich nicht zu schmähen. Und noch weniger würden wir Deutsche sie in solcher Weise verdächtigen, wenn sie sich nach Stockholm zur aufrichtigen Förderung des Friedens begeben würden. Aber die Methoden sind andere in den verschiedensten Ländern, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie der Verleumdung im Moment sehr wirkungsvoll sein können. Es kommt nur auf den gewollten Zweck an — und im vorliegenden Falle heißt der Zweck: Verlängerung des Krieges.

Aus zuverlässigster Quelle höre ich, daß England und Frankreich nicht mehr den Friedensschluß in diesem Jahre wollen. England glaubt vielmehr noch jenseits an die sieghafte Wirkung seiner Blockade und will daher den Krieg nicht beenden. Daß es selbst unter dem U-Boot-Krieg schwer leidet, ist eine Tatsache, die es nicht mehr bestreitet, aber es hofft, ihn mit Hilfe der übrigen Welt aushalten zu können. Die Neutralen werden gezwungen, um nicht selbst zu verhungern, ihre Tonnage zur Verfügung zu stellen. Zweifelloser wird der Tonnagemangel von Monat zu Monat gesteigert, aber von da bis zur Aushungerung Englands ist der Weg nach Meinung der Engländer weit, und das Kriegsrisiko eines weiteren Jahres erscheint ihnen nicht unüberwindlich.

Freilich ist der Druck Rußlands nicht nach dem Geschmack der westländischen Kriegseiferer. Rußland braucht dringend den Frieden. Der russische Sozialismus birgt zwar viele Schattierungen, auch solche, die den Krieg an der Seite der Westmächte fortsetzen wollen. Aber der Einfluß der letzteren ist gering, und die überwiegende Mehrheit der Sozialisten Rußlands fordert den Frieden. Zwar wird der Begriff des Friedens verschieden formuliert, je nach der Richtung. Die Anhänger Lenins wollen nur den Frieden akzeptieren, der von den Proletariern aller Länder gemeinsam gemacht wird.

An den ist aber am allerwenigsten zu denken, wie der Versuch von Stockholm klar und deutlich beweist. Die Menschewiki, die zurzeit den positiven Einfluß auf die russische Politik haben, fordern den allgemeinen Frieden und sie suchen auf die Alliierten in diesem Sinne zu drücken. Um den Druck herabzumindern, wird seitens der Westmächte eine Expedition nach der anderen nach Rußland geschickt, sozialistische Minister und Abgeordnete reisen unausgesetzt von Paris und London nach Petersburg, um für den Krieg zu wirken.

Freilich sind die Wirkungen nicht immer die erhofften. Was in Stockholmer Kreisen der Emigranten von den Ergebnissen der Reisen Thomas und Vanderveldes erzählt wird, sollte eigentlich nicht ermutigend für die Kriegpropagandisten sein. Beide sind von den russischen Arbeitern mit Mißtrauen aufgenommen worden und die Erfolge ihrer „Arbeit“ blieben aus. Mitunter passiert eine gegenteilige Befehring, wie die Reize der Pariser Arbeiterabgeordneten gelehrt hat, die auf der Nationalversammlung zu Pfingsten den Beschluß herbeiführen halfen, die Stockholmer Konferenz zu beschicken. Was diese aus Petersburg zu berichten hatten, war die Notwendigkeit des Friedens und die Entschlossenheit der russischen Sozialisten, für den Frieden zu wirken.

Es fragt sich nur, welcher Einfluß der größere ist, der Englands und Frankreichs, die sich auf Amerika und Japan stützen, oder der Rußlands, das nicht mehr die Hände frei hat. Darüber ein Urteil zu fällen, wäre nicht nur voreilig, sondern auch unklug. Der Krieg verändert die Lage oft sehr schnell, was heute richtig erscheint, ist morgen meistens falsch. Das einzige, das einem zur Gewißheit wird, wenn man die vielen hier zusammenströmenden Meldungen miteinander vergleicht, ist, daß die Welt sich in eine Sackgasse verkannt hat, aus der niemand den Weg findet.

Auch die These, Frieden ohne Annexionen und Kriegsentwädigungen, den die Sozialisten Rußlands und Deutschlands akzeptiert haben, kann bis jetzt nicht das Proletariat einigen, geschweige denn die imperialistischen bürgerlichen Kreise. In Frankreich hat die Regierung unter dem Beifall der ganzen Öffentlichkeit die These dahin gedeutet, daß die Entschädigung für die „Wiederherstellung“ befehrter Landesteile nicht als Kriegsentwädigung anzusehen sei. Allein, das ist nichts als eine hohle Phrase. An den entlasteten Schäden sind alle am Kriege in den betreffenden Ländern Beteiligten schuld, die Granaten des einen haben ihr Zerstörungswerk getan, so gut wie die der anderen, und der Krieg bringt es mit sich, daß die Landesfinder ihr eigenes Land nicht minder zerstören als der Landesfeind. Die Rumänen haben zwar ihr Land zu schonen gesucht, aber die englischen Freunde besorgten das Werk der Zerstörung. Und wenn die Franzosen jetzt, anstatt einen vernünftigen Frieden zu schließen, ihr Land auf Jahrzehnte hinaus mit Hilfe der englischen Kanonen weiter verwüsten, so ist es mehr als eine Annäherung, dafür Entschädigung zu verlangen. Die Beispiele zeigen, daß mit der Wiederherstellungs-Entschädigung nichts anzufangen ist, weil sie überhaupt nur ein anderes Wort für dieselbe Sache der Kriegsentwädigung darstellt. Sollen einmal Entschädigungen gezahlt werden, dann ist

nicht einzusehen, weshalb ein zerstörtes Haus ideell höher zu bewerten wäre als ein zerstörtes Menschenleben oder andere Kriegsoffer.

Ebenso wenig brauchbar ist das „Recht der Nationalitäten“ für die Lösung der Probleme. Freilich, wer in einem national einheitlichen Staatswesen lebt, wird sich schwer eine Vorstellung von dem Verhältnis der Nationalitäten dort machen können, wo zersprengte Völkerteile untereinander wohnen. Das Recht der Nationalitäten auf der skandinavischen Halbinsel ist kein Problem, es ergibt sich aus der geographischen und ethnographischen Lage von selbst. Wenn aber das Recht der Nationalitäten etwa dazu führen soll, daß einige an der Küste zersprengt lebende Völkerteile ein großes Binnenland wie die Donaumonarchie, vom Meere ausschließen dürfen, dann ist das kein Recht mehr, sondern ein Unrecht, das in sich den Keim ewiger Feindschaft trägt. Das Recht der Nationalitäten kann ebensowenig ein absolutes sein, wie das Recht des Individuums. Es wird begrenzt durch die Rechte der anderen, in die es mehr oder weniger eingreift.

Daraus ergibt sich die Unmöglichkeit dieser absoluten Formeln, die bisher international erörtert worden sind. Es gibt nur eine Formel, die eine Lösung der Probleme ermöglicht, nämlich die Scheidemanns, die den Verständigungs-frieden fordert. Nur diese nimmt auf die Realitäten gebührend Rücksicht. Wenn die Völker sich durch ihre Vertreter an den Ratslich der Verständigung setzen, um sich über ihr Zusammenleben auf dem Erdenrund zu unterhalten und schlüssig zu machen, dann werden sich die Lösungen der verschiedenen Probleme schon finden. Alle anderen Theorien und Urtheile haben wenig Zweck und oft leider den der Kriegsverlängerung. Und weil wir noch nicht so weit sind, daß die sogenannten Westmächte diese einzige praktische Formel akzeptieren, weil sie vielmehr den Zweck dieser Formel nicht wollen, sondern den Krieg, deshalb sind wir trotz der Bemühungen von Stockholm dem Frieden nicht näher gekommen. Das ist die blutige Tatsache, über die uns keine Rede- und Formulierungskunst hinweghilft.

Was die nächsten Monate bringen können, vermag niemand zu sagen. Ein führender nordischer Staatsmann sprach mir gegenüber den Zweifel aus, ob das jetzige englische Kabinett überhaupt den Frieden machen würde. Es sei ausschließlich ein Kriegskabinett und so lange es fest im Sattel sei, sei der Friede kaum zu erhoffen. Demnach wäre die Position des englischen Kabinetts das Barometer, das die Friedensstendenzen der Welt anzeigt.

Aber dieser Barometer steht noch auf Sturm. So unangenehm die Tatsache auch nach bald dreijährigem Kriege berührt, es wäre verbrochener, sie zu verschweigen, und damit Hoffnungen zu erwecken, die sich nicht erfüllen können. Wohl sind plötzliche Wetterstürze im politischen Leben nicht minder möglich als in der Natur, und Ministerien erhalten sich nicht wie das ewige Eis, das sich selbst ergänzt. Aber die Frühlingssonne des Friedens scheint noch nicht, die einen Blau Treibeis loslösen könnte, auf dem die Kriegsfurie schließlich im Meere verschwinden muß.

Ein Friedensvermittlungsvoruch.

Gestern brachte der Telegraph aus Petersburg die von uns mitgeteilte überraschende Kunde, der Schweizer Grimm sei dort aus gewesen und der große Rat der Soldatenabgeordneten habe diese Maßregel gebilligt. Jetzt bringen Reuter sowohl wie die Petersburger Telegraphen-Agentur eine mit der gestrigen Meldung offenbar eng zusammenhängende Mitteilung, betreffend die Ueberrmittlung des Angebotes eines deutschen Friedens in Petrograd durch den Bundesrat Hoffmann, den Chef des politischen Departements, vermittelt des in den letzten Wochen dort weilenden schweizerischen sozialdemokratischen Nationalrates Robert Grimm aus Bern. Zu diesem Telegramm erfährt die Schweizerische Depeschagentur aus zuständiger Stelle folgendes:

Am 27. Mai hatte Grimm die schweizerische Gesandtschaft in Petrograd, wo er sich damals aufhielt, ersucht, dem Bundesrat Hoffmann ein Telegramm zu übermitteln, worin er in der Hauptsache ausführte, das Friedensbedürfnis sei allgemein vorhanden, der Friedensschluß sei in politischer, wirtschaftlicher und militärischer Hinsicht eine zwingende Notwendigkeit; die Erkenntnis hieron sei an maßgebender Stelle vorhanden und die einzige mögliche, gefährlichste Störung aller Verhandlungen könnte nur durch eine deutsche Offensive im Osten erfolgen. Unterbleibe die Störung, so werde die Liquidation in relativ kurzer Zeit möglich sein. Daran wurde die Bitte geknüpft, Hoffmann möge über die bekannten Kriegsziele der Regierungen Grimm unterrichten, da die Verhandlungen dadurch erleichtert würden.

Am 3. Juni ging folgendes chiffriertes Antworttelegramm an die Schweizer Gesandtschaft in Petrograd ab:

Bundesrat Hoffmann ermächtigt Sie, Grimm, folgende mündliche Mitteilung zu machen: Es wird von Deutschland keine Offensive unternommen, solange mit Rußland eine gültige Einigung möglich scheint. Aus wiederholten Besprechungen mit prominenten Persönlichkeiten habe ich die Ueberezeugung, daß Deutschland mit Rußland einen für beide Teile ehrenvollen Frieden anstrebt mit künftigen engen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen und finanzieller Unterstützung für den Wiederaufbau Rußlands, Nicht-einmischung in Rußlands innere Verhältnisse, freundschaftliche Verständigung über Polen, Litauen und Kurland unter Berücksichtigung ihrer Völkereigenart, Rückgabe des besetzten Gebietes gegen Rückgabe des von Rußland besetzten Gebietes an Oesterreich-Ungarn. Ich bin überzeugt, daß Deutschland und seine Verbündeten auf den Wunsch Rußlands und seiner Verbündeten sofort in Friedensverhandlungen eintreten würden. Bezüglich der Kriegsziele nach dieser Seite verweise ich auf die Rundgebung in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, worin in grundsätzlicher Uebereinstimmung mit Aquith über die Frage der Annexionen behauptet wird, Deutschland wolle keine Gebietserweiterungen zwecks Vergrößerung sowie politischer und wirtschaftlicher Machterweiterungen.

Dieses Telegramm wurde von unbefugter Seite entziffert und in der Zeitung „Sozialdemokraten“, dem Organ von Branting in Stockholm, veröffentlicht. Dieser Schritt wurde vom Bundesrat Hoffmann ohne jede Beeinflussung nur in eigenem Landesinteresse unternommen. Der im Interesse der Herbeiführung eines baldigen Friedens von Grimm und dem Bundesrat Hoffmann unternommene Schritt hat bei der britischen Regierung Anstoß

erregt und auch zur Demission Hoffmanns geführt. Die Schweizerische Depeschagentur meldet: Infolge der durch den diplomatischen Zwischenfall geschaffenen Lage fand eine Besprechung zwischen dem Bundesrat, den Präsidenten, der Räte und den Fraktionspräsidenten statt. Der Beginn der Sitzung des Nationalrates verzögerte sich infolgedessen. In dem Rat herrschte sichtlich Erregung. Präsident Buser eröffnete die Sitzung und verlas folgendes Schreiben des Chefs des politischen Departements, Bundesrats Hoffmann, an den Nationalrat:

Hochgehrter Herr Nationalpräsident!

Die unbefugte Veröffentlichung einer diffizierten Depesche, die ich durch die Vermittlung der schweizerischen Gesandtschaft in Petersburg an den dort anwesenden Nationalrat Grimm richtete, und in der ich meine Auffassung über die Friedensbedingungen der Zentralmächte gegenüber Rußland und in bezug auf die übrigen Alliierten auseinandersetzte, ist eine Lage, die für die innerpolitischen und auswärtigen Beziehungen des Landes verhängnisvoll werden kann. Es wird wohl niemand daran zweifeln, daß ich diesen Schritt aus eigener Entschiedenheit und auf eigene Verantwortung unternahm und daß ich ausgiebig für die Förderung des Friedens und damit im Interesse des eigenen Landes zu handeln bestrebt war. Ich könnte aber den Gedanken nicht ertragen, daß in diesen Zeiten größter politischer Spannung und Wirregung meine weitere Tätigkeit meinem heiliggeliebten Vaterlande zum Schaden gereichen könnte. Ich bitte Sie daher, meine Demission als Mitglied des Bundesrats entgegenzunehmen.

Nach Verlesung des Rücktrittschreibens des Bundesrates Hoffmann gab der Bundespräsident Schulthess folgende Erklärung ab: „Der Bundesrat bestätigt die Erklärung Hoffmanns in allen Teilen. Er hatte von seinem Schritt keine Kenntnis. Wäre er durch Hoffmann befragt worden, so hätte er diesen gebeten, hiervon abzusehen. Wir trennen uns von Hoffmann mit schmerzlichen Gefühlen. Er leistete durch seine Intelligenz, Arbeitskraft und Hingebung dem Lande in schwerer Zeit unschätzbare Dienste. Seine Gestattung ist über alle Zweifel erhaben. Er wollte nur im Landesinteresse handeln. Wir danken dem Scheidenden im Namen des Landes. Das Große, das er dem Lande leistete, bleibt unvergessen.“ Nach der Ansprache des Präsidenten Buser, in der dieser seinen schmerzlichen Gefühlen beim Austritt des geschätzten Leiters des Politischen Departements Ausdruck gab, beschloß der Rat mit überwältigender Mehrheit, in eine Besprechung nicht einzutreten.

Die Opposition der äußersten Linken in der Partei, die Freunde Liebknechts und Friedrich Adlers, haben sich bekanntlich während des Weltkrieges nicht nur von ihren Landesparteien losgelöst, sondern auch von der Internationale und haben auf den Konferenzen von Zimmerwald 1915 und Kienthal 1916 sich eine eigene internationale sozialistische Organisation geschaffen, zu deren Vorsitz sie den Redakteur der „Sociale Tagwacht“, Robert Grimm, berufen haben. Das Programm dieser internationalen sozialistischen Kommission, wie sie sich im Gegensatz zu der internationalen Sozialistischen Bureau in Brüssel, derzeit im Haag nannte, läßt sich in die drei Worte zusammenfassen: Bürgerkrieg gegen Weltkrieg!

Dieser Robert Grimm, der Vorsitzende der Zimmerwald-Kienthaler, ist jetzt als „deutscher Agent“ aus Rußland ausgewiesen worden! Niemand hat die deutsche Regierung seit Kriegsausbruch mehr beschimpft als Grimm, niemand gegen sie größere Vorwürfe erhoben. Und jetzt „deutscher Agent“? Wie das?

Robert Grimm ging nach der feierlichen Revolution nach Petersburg, wo die neue Internationale ihren Sitz erhalten sollte. Dort sah er die grenzenlose Verwirrung, welche die Revolution zunächst im Heere angerichtet hatte, und sorgte sich darum, was geschehen würde, wenn jetzt ein deutscher Angriff erfolgte. Offenbar wäre durch einen solchen deutschen Angriff entweder die feierliche Revolution zu Boden geschmettert worden oder das russische Volk hätte sich zu verzweifelter Abwehr aufgerafft und dann wäre ein Friede vielleicht auf Jahre hinaus unerreicht geworden. Deshalb wandte sich Grimm an den Leiter des politischen Departements in seinem Schweizer Heimatland, Bundesrat Hoffmann, und bat ihn, Deutschland vor einem Angriff auf Rußland zu warnen. Hoffmann erwiderte im vorstehend wiedergegebenen Sinne. Dieses Telegramm wurde geschloffen und von Strating veröffentlicht. Der sah damit wieder als ein höchst zweifelhafter Friedensfreund gezeigt hat. Und wegen dieses Telegramms ist Grimm nun aus Rußland ausgewiesen und der schweizerische Bundesrat Hoffmann zur Demission gezwungen worden. Außerdem werden sie als „deutsche Agenten“ bezeichnet.

Es ist aber einmal so, wer für den Frieden arbeitet, ist ein deutscher Agent. Trotzdem wird die leidende Menschheit allen denen, die sich dieser schweren Aufgabe widmen, Dank und Anerkennung zollen.

Die Verhandlungen in Stockholm.

Stockholm, 18. Juni. (Sig. Drahtbericht.) Die Vertreter der sozialistischen Sozialdemokratie (Separatisten), die Hgg. Kemer und Habermann, sind heute hier eingetroffen. Dr. Emeral folgt ihnen in zwei Tagen. — Das Komitee hatte heute mit dem Vertreter der englischen Fabrikgesellschaften eine kurze Beratung. Thompson, der Herausgeber des „Clarion“, ist nicht Delegierter, sondern zu seiner privaten Information anwesend. — Zweifelte sprach sich über den Fortgang der Verhandlungen befrriedigt aus.

Der „Reiter Klubb“ meldet aus Stockholm: Die Mitteilung des holländisch-schwedischen Komitees, wonach die Verhandlungen mit dem englischen Abgeordneten begangen, ist von großer Bedeutung, da die Teilnahme der Engländer an der Konferenz, die den Erklärungen der britischen Regierung zuwiderläuft, die Aussicht auf einen Erfolg des ganzen Unternehmens bedeutend erhöht.

Strating erklärt einem Mitarbeiter des „Kopenhagener Sozialdemokraten“, daß Mitteilungen aus Rußland, Frankreich und England vorliegen, die wieder etwas von dem Zweifel am Erfolg Stockholms wegnähmen, der nach der gemeinsamen Kammerung in Paris hart geworden wäre.

Ueber die Deutschnut der deutschen Delegation in Stockholm äußerte Strating sein Urteil dahin, daß sie sehr zum Nachteil der Gegenpartei beitragen werde; was er sich dabei aus dem Grund, daß die deutschen Genossen keine imperialistische Politik trieben oder unternehmen. Sie hätten keine Forderungen an sich und ihre Verhandlungsvorschläge seien entgegenwärtiger als die einseitigen Forderungen vor dem Krieg über gewisse brennende Fragen (damit ist natür-

lich gemeint, daß in Basel 1913 und Bern 1914 Deutsche und Franzosen sich darüber einigten, daß die elsaß-lothringische Frage innerhalb Deutschlands durch Weiterbildung der elsaß-lothringischen Bevölkerung gelöst werden solle, während jetzt die Möglichkeit freundschaftlicher Grenzberichtigung offen gelassen wird. Red.)

Auf die Frage, was in der nächsten Zeit bevorstehe, lehnte Strating zu antworten ab. Er werde in den nächsten Tagen einige wichtige Gespräche führen, (mit den Engländern) wolle aber nicht im voraus sagen, was er sich davon verspreche.

Die italienische Regierung hat nach „berühmtem“ Muster die Waffe nach Stockholm verweigert.

Der am 14. Juni vor dem holländisch-schwedischen sozialistischen Ausschuss erschienene Vertreter der ukrainischen sozialdemokratischen Partei Oesterreichs, Wladimir Klenz, hat namens seiner Partei folgende Forderungen vorgetragen: Lösung der nationalen Fragen als Gebot der Gerechtigkeit und Voraussetzung für einen dauerhaften Frieden für die Entwicklung des sozialistischen Gedankens; Umbildung der von verschiedenen Völkern bewohnten mittel- und osteuropäischen Staaten, Oesterreich-Ungarn, Rußland und der Balkanstaaten zu Bundesstaaten aus gleichberechtigten, sich selbst verwaltenden Völkern, wobei die Politik der Ukrainer nach der Einigung aller ukrainischen Gebiete in einem politisch selbständigen Staatsgebilde oder, wenn das nicht zu erreichen wäre, nach vollständiger Selbstverwaltung der Ukrainer, sowohl Oesterreich-Ungarns wie Rußlands in den von ihnen bewohnten Gebieten in bundesstaatlichem Zusammenhang mit diesen Staaten strebt; Neuabgrenzung zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland nach dem von verschiedenen Völkern bewohnten Gebiet; Wiederherstellung von Polen, aber nur innerhalb der von Polen bewohnten Gebiete; Errichtung eines besonderen Ausschusses zur Wahrung der Rechte der Völker bei dem zu errichtenden überstaatlichen Schiedsgericht; möglichst baldigen Friedensschluß ohne Gebietsanforderungen und Kriegskostenersatz; Entschädigung der Völker, auf deren Gebiet der Krieg geführt worden ist, für allen Schaden durch die Kriegführenden, soweit der Krieg nicht im Interesse des betreffenden Gebietes geführt worden ist; Wiederherstellung der Selbständigkeit von Belgien, Rumänien und Serbien, mit welchem Montenegro zu vereinigen wäre; Lösung der finnländischen und der elsaß-lothringischen Frage durch Uebereinkommen der unmittelbar daran beteiligten Völker nach Maßgabe der Wünsche der bodenständigen Bevölkerung dieser Länder. In wirtschaftlichen und völkerrechtlichen Fragen schließen die Ukrainer sich den Forderungen der deutsch-österreichischen sozialistischen Vertretung an. Auf der zu berufenden allgemeinen Zusammenkunft der Arbeiter- und Sozialistenparteien verlangt Kommissar für die sozialistischen Parteien der Ukrainer Oesterreich-Ungarns und Rußlands die Stellung einer selbständigen nationalen Anordnung. Sie erwarten von dem Friedensschluß die Abschaffung der stehenden Heere und ihre Ersetzung durch Volkshere nur für die Landesverteidigung, vertragsmäßige allgemeine Abrüstung und Abschaffung der geheime Diplomatie.

Die Kriegslage.

In der Nordrischen Front blieb das Artilleriefeuer mäßig stark. Nur auf einzelnen Stellen der Westfront-Stellung lag Schwere und vereinzelt schweres Artilleriefeuer. Die deutsche Artillerie legte die Besämpfung der englischen Batterien mit bestem Erfolge fort. Das Fernfeuer schwerer Flachbahngeschütze übte überall den feindlichen Verkehr, auch des nachts über. — In der Westfront hielten verschiedentlich deutsche Patrouillen die Gänge aus den englischen Gräben. So eine Patrouille östlich von Crauxes allein 17 Mann. — In der Gegend von St. Quentin kam es zu Patrouillen-Zusammenstoßen. — In der Westfront unternahmen die Franzosen wiederum zwei vergebliche verlorene Angriffe zur Wiedereroberung der nordwestlich der Hartebijcke verlorenen Bergwerke. Im Hoch-Frang blieb es bei dem geringen, im Heeresbericht gemeldeten französischen Teilerfolge. Ein am 10. Juni abends verheerter starker Angriff zur Ausweitung der kleinen errungenen Erfolge schlug verlustreich fehl. — Im Osten wurde als Vergeltung für russische Bombenabwürfe der Nacht vom 10. Juni 10 Kilometer östlich von Pottow ein russisches Lager nordöstlich von Pottow ausgiebig mit Bomben belegt. — Gegenüber der gegenwärtigen Ruhe auf allen Kriegsschauplätzen ist augenblicklich die bedeutendste „Front“ die Heilichen. Mangels irgendwelcher Erfolge gegen die Mittel-mächte macht die Entente großes Aufsehen von dem feierlichen Vormarsch ihrer Truppen in diesem neutralen, unverteidigten und verlassenen Lande.

Berlin, 19. Juni, abends. (Amflich.) Mehrfach ansehende Gefechtsfähigkeit in Flandern und in der West-Gruppe.

Siehe, 19. Juni. (Amflich.) Deßlicher Kriegsschauplatz.

In Belgien-Abchnitt wieder wie einen russischen Vorstoß ab. Es ist nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Bei der Schließung der Sieben-Gezeiten und im Eugana-Tal zwischen Treviso und der Brenta ist seit gestern früh eine neue heftige Artilleriegeißel im Gange. Dem Spago nichts Besondere zu melden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert.

Frankreich und Belgien.

Die gegnerischen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 18. Juni, nachmittags: Im Laufe der Nacht Befestigung mit Unterbrechungen an verschiedenen Punkten der Front. Erhebungsabteilungen drangen in die deutschen Linien bei Reims und südwestlich Senones ein und brachten Gefangene zurück.

Abends: Bemerkenswerte Tätigkeit der Artillerie in der Gegend von Laffargue-Pantheon und im Abschnitt Etienne-Chevron. In der Champagne glückte uns morgens ein Einzelunternehmen. Wir machten aus zu Herzen des deutschen Grabensystems, das einen Vorstoß in unsere Linien bildete, auf einer Front von ungefähr 30 Metern zwischen dem Comillez- und dem Weissen Berge. Im Laufe des Unternehmens machten wir 40 Gefangene, darunter ein Offizier. Die Deutschen legten ihre Befestigung bei Reims fort, auf das heute 200 Bomben geworfen wurden. Es wurden eine Person der Zivilbevölkerung getötet und drei verwundet.

Belgischer Bericht: In der Nacht große Tätigkeit der Artillerie in der Gegend von Egerne und Hochgange. Während des Tages Beschüßung an der ganzen Front.

Englischer Heeresbericht vom 18. Juni, nachmittags: Der Feind machte am frühen Morgen einen starken Angriff auf die von uns gesicherten Stellungen östlich von Montigny. Nach heftigem Kampfe wurden unsere Truppen ge-

zwungen von gewissen vorgeschobenen Posten vor unserer neuen Hauptstellung, die wir auf dem „Infanterie-Hügel“ noch halten, zurückzugehen. Bedrückliche Artillerietätigkeit nördlich der Scarpe und bei Ypern.

Abends: Wir machten am Morgen 21 Gefangene im Laufe erfolgreicher Versuche des Feindes, seine verlorene Stellung am Infanteriehügel wiederzugewinnen. Wir gewannen nachts leicht Boden an der Schlachtfront von Westines in der Richtung auf Wameton. Bedrückliche Artillerietätigkeit in der Nähe von Lens nördlich von Armentieres. Der Luftkampf fiel auch gestern zu unseren Gunsten aus. 15 deutsche Flugzeuge wurden zum Abschurz gebracht. Zwei der unsigen werden vermisst.

Rußland.

Für den Frieden.

Nach Meldungen von der russischen Grenze streifen in Rußland 1 1/2 Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen. Sie fordern in erster Linie die rasche Beendigung des Krieges. Weiter liegen unkontrollierbare Nachrichten über Sabotage vor.

Die Revision der Kriegsziele.

Der meist gut unterrichtete „Dien“ meldet, daß in der letzten Besprechung, die zwischen den Botschaftern der Ententemächte in Petersburg und den Ministern Kerenski und Leffschenko stattfand, Kriegsminister Kerenski betont habe, Rußland müsse auf eine durchgreifende Revision der während des Krieges abgeschlossenen Geheimverträge dringen. Falls die Verbündeten den neuen Machtverhältnissen in Rußland keinerlei Rechnung tragen und keine Konzessionen an die russische Demokratie machen wollten, sei ein Bruch zwischen Rußland und der Entente unvermeidlich. Er arbeite mit ganzer Kraft für eine Verständigung Rußlands mit seinen Verbündeten; es sei aber eine außerordentlich stark: Gegenüberstellung am Werk. Auch von der russischen Armee sollten die Verbündeten nichts Außergewöhnliches verlangen; ein Heer, das einen derartig starken Reorganisationsprozeß durchmache, wie das russische, müsse seine besten Teile nutzlos im Falle einer umfangreichen Offensivaktion opfern. Der englische Minister Henderson erklärte im Auftrag seiner Regierung, England sei bereit, den russischen Wünschen nach Modifizierung der bisherigen Verträge mit Rußland nachzukommen. Der „Dien“ bemerkt anschließend hieran, daß er Beweise in den Händen habe, nach denen das angeblich so völkerbeglückende England in den mit dem Zarismus abgeschlossenen Geheimverträgen keineswegs auf Eroberungen verzichtete, sondern sogar einen stark ausgeprägten Länderraub als Kriegszielprogramm aufgestellt habe.

Der Balkanrieg.

Englischer Rückzug auch am Doirancee.

Der bulgarische Generalstabsbericht vom 18. Juni besagt: Die bulgarische Front: Zwischen dem Warbar und dem Doirancee versuchten englische Erkundungsabteilungen in der Nacht gegen unsere vorgeschobenen Posten bei der Ortschaft Kerscheli vorzustoßen, wurden aber durch unser Feuer zurückgeschlagen. Am Fuße der Bielasska haben sich die vorbereiteten Abteilungen der Engländer, die sich in einer Stellung längs des Butkowskufusses befanden, südlich vom Kamme des Kruschagebirges zurückerzogen. An der unteren Struma haben wir in der Ebene zwischen Butkovo und Tachinofee die Ortschaften Tichwadar Mahle, Nevolen, Jeniköj und Yeni Mahle besetzt. Die Engländer halten nur noch mit einigen Kompagnien die Brückenköpfe an der Struma. In der übrigen Front schwaches Artilleriefeuer. Durch Artilleriefeuer brachten wir ein feindliches Flugzeug zum Abschurz, das in der Strumaniederung nördlich der Bielasska niederkam.

Der Seekrieg.

U-Boot-Erfolge im Mai.

Berlin, 19. Juni. (Amflich.) Im Monat Mai sind an Handelsfahrern insgesamt 869000 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte versenkt worden. Damit und unter Hinzurechnung der nachträglich bekannt gewordenen Kriegsverluste sind seit Beginn des uneingeschränkten Unterseebootskrieges insgesamt 3655000 Br.-Reg.-Ton. des für unsere Feinde nützlichen Handelsfahrers vernichtet. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Der verstärkte U-Boot-Krieg.

„Amflich“ zufolge hat ein U-Boot in der Nähe von Kap Spartel den englischen Transportdampfer „A. G. 240“ (8000 Ton.) mit Truppen und Kriegsmaterial für Saloniki versenkt. Der Dampfer wurde von vier U-Boots-Jägern begleitet, von denen zwei gleichfalls untergegangen sind, zwei mit schweren Beschädigungen davonkamen.

Neuter meldet amflich: Ein feindliches Unterseeboot versenkte am 2. Juni den britischen Transportdampfer „Camexonian“ (5861 Tonnen), der eine geringe Zahl Truppen an Bord hatte, im östlichen Mittelmeer. 52 Mann der Truppen und 11 Mann Besatzung, darunter der Kapitän, werden vermisst. (Der Untergang dieses Dampfers wurde schon früher gemeldet. Es handelt sich hier nur um eine amtliche Bestätigung.)

Die norwegischen Schiffsverluste.

Die Verluste der norwegischen Handelsflotte vom 2. Juni bis 16. Juni betrafen sich auf 16 Schiffe mit 20153 Tonnen. Seit Kriegsausbruch hat Norwegen 562 Schiffe mit 797742 Tonnen verloren.

Allerlei Kriegsnachrichten.

In Kanada wird eine Volksabstimmung verlangt.

Bei der zweiten Lesung der Dienstpflichtsbill im Unterhaus brachte der Führer der Opposition, Sir Wilfrid Laurier, einen Zusatzantrag ein, in dem er eine Volksabstimmung über die Dienstpflicht verlangt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Einig von der Linken bis zur Rechten.

Der Reichsauswahlgang der Kriegsbeschädigtenfürsorge hat in einer durch das Wolffsche Telegraphenbureau verbreiteten Rundschrift Propaganda für eine Erhöhung der Kriegsbeschädigtenrente durch eine allgemeine Sammlung gemacht. Gegen eine solche Bettelei protestieren weite Kreise. Auch rechtsstehende Organe wenden sich gegen sie. So schreibt z. B. die rechtsstehende „Tägl. Rundschau“ u. a.:

„Wir stimmen dem „Vorwärts“ zu, daß es Pflicht des Reichstages ist, unverzüglich die Mittel bereitzustellen, um die Kriegstruppen und Kriegsbunden vor „bitterer Not“ zu bewahren. Unsere Kriegsbeschädigten, die der Krieg außer

Stand gelehrt hat, noch zu ihrer in jedem Falle künftigen Rente etwas hinzu zu verdienen, haben gerechten Anspruch darauf, daß der Staat seine Fürsorgepflicht für sie in dem Maße erfüllt hat, daß sie ihr Dasein ohne bitteren Not fristen können, dann wird es mit ungetrübter Genugtuung zu beglücklichen sein, wenn auch noch obenrein für sie gesammelt wird."

Die Fortschrittler für Grenzicherung und Kriegsentwässerung.

Der Landesausschuß der Fortschrittlichen Volkspartei Sachsens beschäftigte sich am Sonntag in Dresden mit der inneren und äußeren Politik. Reichstagsabgeordneter Dr. Wiemer erklärte angeblich in Uebereinstimmung mit den Nationalliberalen, es sei unrichtig, daß sich der Kanzler bemüht habe, für die Kriegsziele im Reichstag einen Kanarienvogel zusammenzubringen. Behmann habe mit dem Zusammengehen der Mittelparteien gar nichts zu tun. Es sei vielmehr die übereinstimmende Ueberzeugung der Parteien gewesen, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, um in breiter Form vom Regierungstisch aus über die Friedensbedingungen zu sprechen. Weiter sagte Wiemer nach einem Bericht des „Berl. Tageb.“, die Propaganda für einen Frieden ohne Annexionen und Entschädigungen sei schädlich, denn sie ermuntere nur die Feinde, die kein Risiko mehr für sich sehen, wenn sie den Krieg fortsetzen. Die Fortschrittliche Volkspartei sei zwar ein entschiedener Gegner uferloser (!) Annexionspläne, doch müsse eine Sicherung unserer Grenzen im Osten und Westen als wünschenswert erstrebt werden. Auch sei in hohem Grade wünschenswert, daß in Form einer Kriegsentwässerung ein Teil unserer Ausgaben ersetzt werde. Eine Milderung des bisherigen Kolonialbesitzes unter Hinzufügung anderer Teile könne auch in Frage kommen. — Zur inneren Politik übergehend, sagte Dr. Wiemer: In die Osterbotschaft des Kaisers sei nicht nur der jetzige Reichskanzler, sondern auch alle kommenden Regierungen gebunden. Neben der Reform des preussischen Herrenhauses komme es vor allem auf den Ausbau der Reichsverfassung an. Wahrscheinlich werde noch in diesem Reichstage eine Vorlage über Vermehrung der Reichstagswahlkreise eingebracht werden. Der Verfassungsausschuß werde sich jetzt wohl dem Ausbau der Verfassungen in den Einzelstaaten, besonders in Mecklenburg, zuwenden. Die Fortschrittliche Volkspartei bekenne sich offen zum Grundgedanken des parlamentarischen Regimes. — Eine entsprechende Entschädigung wurde angenommen. Weiter kam ein Antrag zugunsten des Frauenwahlrechts zur Annahme.

Oesterreich-Ungarn.

Das österreichische Kabinett demissioniert. Infolge der Haltung des Polenklubs und der dadurch hervorgerufenen verzwickten innerpolitischen Lage hat das Kabinett Clam-Martinic seinen Rücktritt beschlossen. Die Demission ist dem Kaiser überreicht. Letzterer hat darauf den Ministerpräsidenten Clam-Martinic beauftragt, die Umbildung des Kabinetts durchzuführen.

Aus Süden und den Nachbargebieten.

Mittwoch, 20. Juni.

Jugend und Alter. Die Frage, wann der Mensch aufhört, Kind zu sein, ist schwerer zu beantworten, als man glaubt. Nicht nur nationale Unterschiede fallen dabei ins Gewicht, sondern vor allem soziale. Die Kinder der Armut reifen unnatürlich früh die Kinderhülle ab, und ihre ungeliebte Jugend verfolgt sie ihr ganzes Leben lang. Ob diese Schuldfrage, die man wohl mit bestem Recht eine „sittliche Forderung“ nennen dürfte, schließlich in Verbitterung oder in Klagefertigkeit übergeht, ist nur eine Frage des Temperaments. Daß aber die Ketten, die in einer Proletarierfamilie das Licht der Welt erblicken, allüberall keine Kindheit haben, das läßt sich — trotz des besten Vertuschungswillens, der wahrhaftig besteht, — nicht bestreiten. Ein Proletarierkind ist mit 12 Jahren erwachsen, ein fertiger Mensch. Wird bei diesem „Menschenfrübling“, wie Strindberg einmal so schön gesagt hat, die Kindheit in ungelinder Weise verkürzt, so wird sie bei den Sprößlingen des vornehmen Bürgertums in ebenso ungelinder, oft lächerlicher Weise verlängert. Ein 16-jähriger Jüngling ist in diesen Kreisen noch ein „Kind“, das wirtschaftlich absolut abhängig ist und dem man weder Urteilskraft noch selbständigen Handeln zutraut. Tatsächlich sind auch die Kinder des Bürgerstandes, dem praktischen Leben sorgfältig ferngehalten, in diesem Alter meist noch unreife, unfähige Menschen, deren Selbstsicherheit nur auf Geldhülfe beruht und deren anmaßende Urteile über Dinge und Verhältnisse, die ihrem Verständnis entrückt sind, nichts als Vorurteile sind. Der Krieg schafft hier nur scheinbaren Wandel, denn wenn man diese Knaben auch auf einmal zu Männern ernannt und ihnen eine Waffe in die Hand drückt, so kann man auf diese Weise die verkümmerte Reife nicht nachholen, sondern nur das unsinnige Ueberlegenheitsgefühl verstärken.

Bei den Mädchen liegt die Sache noch viel schlimmer. Werden die kleinen Dingerchen in der Arbeiterfamilie mit Hausarbeiten zu einer Zeit überbürdet, da Puppenbetten und Puppenkissen ihre einzige Sorge sein sollen, so hält man die Töchter „guter Kreise“ sorgsam diesen Geschäften fern, um ihnen die Jugend nicht zu verderben. Ein 20jähriges junges Mädchen der „vornehmen“ Gesellschaft weiß vom Leben und von seinen Pflichten, weiß vom Haushalt und von seinen Notwendigkeiten soviel wie ein 12jähriges Kind. Ihr Lebensinhalt ist Sport, Toilette und vielleicht ein bißchen Aufputzstudium.

Beides ist selbstverständlich schwerer Unrecht der Gesellschaft an der jungen Generation, das Juxtel wie das Zuwenig.

Dieselben Ungleichheiten wie beim Eingang zeigen sich beim Ausgang des Lebens. Ein 50jähriger Proletarier ist nur allzuoft ein verbrauchter, ein alter Mann. Sorge und Plage haben ihn frühzeitig gebeugt, seine Kraft erschöpft. Ein wohlhabender Herr hingegen steigt mit Recht zwischen 50 und 60 ein Mann in den besten Jahren und steht auf der Mittagshöhe des Lebens. Noch auffällender ist natürlich der Unterschied bei den Frauen, bei denen Pflege, Sorglosigkeit und Schonung eine noch weit größere Rolle spielen. Es ist vielleicht nicht so sehr das Uebermaß an Arbeit, das die Proletarierfrau so unnatürlich rasch altern läßt, als die negative Schädigung: der absolute Mangel an freudiger Erholung. Sie können nie ausatmen, nie sich an irgend etwas freuen und ihre Kräfte wiederherstellen.

Saugende Strahlen sendet die Sonne nun schon seit Wochen auf Felder und Ähren, auf Städte und Dörfer herab. Pflanzen und Tiere lassen die Köpfe hängen, und die Menschen, die es können, suchen in kühlen Räumen der Erde zu entfliehen, nehmen Fließbäder oder sind bestrebt, auf andere Weise die erschöpfenden Kräfte zu erfrischen. Mit Sehnsucht blüht man auf das Barometer, ob es nicht endlich Regen oder Gewitter anzeigt. An den letzten Tagen war das nun der Fall. Der Himmel bedeckte dann auch gelegentlich sein Gesicht mit ranzigen Wolken, aber es donnerte und regnete am Ende doch nicht, wie man es erhoffte. Die dampfende Luft lagerte weiter auf der alten Erde. Gestern abend gegen 10 Uhr schien es erst zu werden. Ein Wirbelwind peitschte plötzlich den Straßenpflaster hoch in die Luft empor. Klitzgrün, grau

Der amtliche Kriegsbericht.

W.B. Großes Hauptquartier, 20. Juni. (Amtlich.)

Wöchlicher Kriegsberichts.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Zwischen Djer und Sys nahm gestern am Abend der Artilleriekampf in einzelnen Abschnitten größere Heftigkeit an.

Auch vom Sa-Basse-Kanal bis zur Scarpe war zeitweilig die Feuerstätigkeit lebhaft.

Südwestlich von Lens griffen die Engländer auf dem Nordufer des Souchez-Baches an. Auf den Flügeln wurden sie abgewiesen, in der Mitte gelang ihnen ein Einbruch in unsere vorderen Gräben. Durch kräftigen Gegenstoß wurde verhindert, daß schnell nachgezogene englische Kräfte ihren Erfolg erweiterten.

Im Vorfeld unserer Stellungen nördlich von St. Quentin kam es zu Zusammenstoßen unserer Posten mit englischen Streifabteilungen, die in unserem Feuer weichen mußten.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Längs der Aisne nur stellenweise lebhaftes Geschützfeuer.

In der westlichen Champagne wurde durch kräftigen Gegenangriff eines mürkischen Regiments der größte Teil des Geländes zurückgewonnen, das am 18. Juni südlich des Hochberges an die Franzosen verloren gegangen war.

An den übrigen Fronten hat sich bei gewöhnlicher Gräbenkämpfstätigkeit nichts Besonderes ereignet.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Donner grölte und Regentropfen fielen. Leider dauerte dieses Gewitter nur kurze Zeit. Der Regen drang nur eben in den versenkten Boden ein. Und heute warten wir wieder von neuem in tropischer Hitze auf Regen und Abkühlung.

Automobilien. Am 20. Juni 1917 ist eine Bekanntmachung Nr. 592/4. 17. N. II. 4. e. betreffend Beschlagnahme und Bestandserhebung von Automobilien, in Kraft getreten. Von der Bekanntmachung sind betroffen: Sämtliche fahrbaren und ortsfesten Feuerwaffen mit Heizöfen, sowohl solche mit selbstverbundener Dampfmaschine (sogenannte Lokomobilien) als auch solche ohne Dampfmaschine, sofern ihre Normleistung mehr als 20 PS, normal oder ihre Heißfläche mehr als 12 qm beträgt, sowie die zu diesen Kesseln gehörigen Sicherheitsvorrichtungen und sonstige Zubehör- und Rekereteile. Ueber zulässige Veränderungen und Verfügungen an den beschlagnahmten Gegenständen gibt der § 4 Auskunft; die beschlagnahmten Gegenstände unterliegen der Meldepflicht, soweit sie nicht unter die im § 7 angeführten Ausnahmen fallen. Alle Anfragen, welche diese Bekanntmachung und die von ihr berührten Gegenstände betreffen, sind zu richten an das Kriegsministerium, Kriegsamt, Waffen- und Munitionsbeschaffung, Chefingenieur N. II. 4. e, Berlin W. 15, Kurfürstendamm 193/194, soweit es sich nicht um Betriebsmittel von öffentlichen Elektrizitätswerken, Gasanstalten oder Wasserwerken handelt. Bei letzteren sind die Anfragen an das Kriegsministerium, Kriegsamt, Kriegs-Rohstoff-Abteilung, Sektion II, Berlin SW. 11, Königgräberstraße 28, zu richten. Die Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung, deren Veröffentlichung in der üblichen Weise erfolgt. Außerdem ist der Wortlaut der Bekanntmachung bei den Polizeibehörden einzusehen.

Einrichtungsgegenstände aus Kupfer und Kupferlegierungen. Am 20. Juni 1917 ist eine neue Bekanntmachung in Kraft getreten, betreffend Beschlagnahme und freiwillige Ablieferung von Einrichtungsgegenständen aus Kupfer und Kupferlegierungen. Betroffen werden eine große Anzahl von Gegenständen, die zur Einrichtung von Häusern, Wohnungen, Geschäftsräumen, Bahnhöfen, Kraftwagen, Schiffen usw. gehören. Einzelheiten sind aus § 2 der Bekanntmachung zu entnehmen, wo die betroffenen Gegenstände in drei Gruppen A, B, C unter insgesamt 36 Ziffern im einzelnen aufgeführt sind. Einige Ausnahmen sind im § 3 enthalten. Die Ablieferung der beschlagnahmten Gegenstände erfolgt zunächst freiwillig. Die Uebernahmepreise für 1 Kg. bewegen sich nach der Zugehörigkeit zu den 3 Gruppen zwischen 5 und 6,50 Mk. bei Kupfer bzw. 4 und 5,50 Mk. bei Kupferlegierungen. Hierzu wird ein Zuschlag von 1 Mark gewährt, wenn die freiwillige Ablieferung bis zum 31. August 1917 erfolgt. Nach Ablauf der für freiwillige Ablieferung vorgesehenen Frist sind die beschlagnahmten Gegenstände zu melden. Sie werden dann enteignet und nötigenfalls zwangsweise abgeholt werden. Mit der Durchführung der Bekanntmachung werden dieselben Kommunalbehörden beauftragt, denen bereits die Durchführung und Bekanntmachung, betreffend Beschlagnahme, Bestandserhebung und Entgegung von Bierglasbeschlag, aus Sinn übertragen worden ist. Diese erlassen auch die Ausführungsbestimmungen. Alle Einzelheiten ergeben sich aus dem Wortlaut der Bekanntmachung, die bei den Polizeibehörden einzusehen ist.

Beschlagnahme von Braunkstein. Am 20. Juni 1917 ist eine Bekanntmachung veröffentlicht worden, durch welche alle Vorräte an Braunkstein (M. K. 02) Rohzustand, ausbereitet, in Mischungen und Halbfabrikaten, sowie Kunstbraunkstein beschlagnahmt werden. Ueberhört bleiben Braunkstein und Kunstbraunkstein in Fertigfabrikaten. Die Aufbereitung, Verarbeitung oder Veräußerung der beschlagnahmten Gegenstände ist nur noch auf Grund einer besonderen Erlaubnis der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlich Preussischen Kriegsministeriums gestattet. Gleichzeitig sind die am 20. Juni vorhandenen Vorräte an beschlagnahmtem Braunkstein und Kunstbraunkstein, sofern sie je 50 Kilogramm übersteigen, bis zum 30. Juni an den Kommissar des Königlich Preussischen Kriegsministeriums bei der Eisenstraße in Berlin auf den dort anzufordernden amtlichen Meldebörsen zu melden. Ueber die meldepflichtigen Bestände ist ein Lagerbuch zu führen. Alle Einzelheiten ergeben sich aus der Bekanntmachung, die bei den Polizeibehörden einzusehen werden kann.

Die Räumung des Geländes zwischen Arras und Soissons, die den Angriffsplan der Engländer und Franzosen über den Haufen warf, schildert der junge Lübecker Parteigenosse Max H., der dort als Führer bei den Pionieren mitwirkte, in einem uns zugewandten Feldpostbriefe in interessanter Weise wie folgt:

Bereits im vorigen Jahre begann man mit dem Bau einer riesigen Stellung, die ziemlich weit hinter der Front angelegt wurde. Sie zog sich vornehmlich über Höhen hin, die weite Felder und Ebenen mit Kanälen felsartig umwandten. Von einer dieser Höhen genoss ich oft einen schönen landschaftlichen Ausblick. Unmittelbar vor mir lag die frisch aufgeworfenen Kalkhügel der Minierer, die Stollen zu Unterständen tief in die Erde trieben. Die steil abhülligen Abhänge waren teils mit Fichten bewachsen, teils fanden sie Laub und gewählten freien Ausguck auf mit Drahtverhaken durchwundenen Wiesen. Hinter denselben plätscherte ein Kanal mit schnurgeraden Ufern zu beiden Seiten. Noch weiter im Hintergrunde gewahrte das betrachtende Auge drei lieblich gelegene Dörfer, von denen das eine unweit einer Bucht lag, wo die Höhenstellung einen halbkreisförmigen Bogen beschrieb. In diesem letzterwähnten Dorfe brachte ich über fünf Monate zu. Die französische Zivilbevölkerung desselben zeigte sich uns Deutschen gegenüber durchweg von ihrer natürlichen freundlichen Seite. Sie erwies uns manche Gefälligkeiten und glaubte

schon lange nicht mehr an das Märchen von den deutschen Barbaren. Ihre Zutraulichkeit brachte in unser Zusammenleben eine gute Harmonie. Im Kriege eignete sich aber vieles, und so sollten diese Leute eines Tages eine ganz unerwartete Ueberraschung erleben. Am zweiten Februarabend morgens in aller Frühe sprang ein Reiter ins Dorf. Der Vollmond bestrahlte das in eigentümlich daldigende Dörflchen. Die Bewohner deselben wiegten sich noch in ruhigem sanftem Schlummer. Was wollte dieser nächtliche Reiter? Vor dem Hause des französischen Polizeikommissars (im Französischen besser gesagt: Befehlsüberbringer) der Dorfgemeinde lag er ab und überreichte ihm einen Befehl. Von welcher großer Bedeutung der letztere sein mußte, sollte sich alsbald herausstellen. Unverzüglich nahm der Polizist seine große laute schallende Glocke zur Hand und zog vor die Häuser der Dorfbesohner. Diese eilten, erschreckt von dem Dröhnen der Glocke, notdürftig beiseite ans Fenster oder vor die Haustür. Nun vernahmen sie den ahnungsangenen Befehl: Alle Bewohner von 15—50 Jahren sollten sich um 8 Uhr morgens in der Kirche des benachbarten Dorfes einfinden.

Inzwischen verkündete das bei Frostwetter sich so wunderbar aussehende Morgenrot den Aufgang der Sonne, die bald vom blauen, frostklaren Himmel herunterlachte. Sonnenstrahlen verjagten den Menschen die Welt und lassen sie ihm weiter erschauern; allein blutenden Herzen tut Sonnenschein nicht wohl. Daran brachten wir nicht lange zu zweifeln. Gegen 10 Uhr fehrten die Dörfler zurück. Nein, eine wilde aufgeregte Jagd war es! Sie liefen mehr als sie gingen. Die Frauen schlugen die Hände über dem Kopf zusammen, Mädchen weinten, die Männer gestikulierten heftig, nur die gereiften gingen schweigend einher. Ich fragte nicht, denn instinktiv fühlte ich, daß diese Menschen das schon lange gesprochene Wort: „Partir“ gefallen war. Das heißt, sie sollten das Dorf räumen. Innerhalb 20 Minuten mußten sie sich schon zum Abziehen versammelt haben. Nur die alten Leute und die Kinder nebst ihren Müttern durften noch bleiben. Dies bewirkte, daß für viele außer dem Abschied von irdischen Gütern die Trennung von Familienangehörigen hinzukam. Da gab's hier einen Mann, der sich von Frau und Kindern, dort einen Sohn oder eine Tochter, die sich von der Mutter und ihren Geschwister verabschieden mußte.

Werden sich diese Menschen je einander im Leben wiedersehen? In dieser Frage verfunken kam ein kleines dunkelblondes Mädchen, sie mochte 17 Jahre zählen, auf mich zugeeilt. Ich erkannte meine französische Freundin, die mir im Verlaufe zahlreicher zusammen verbrachter Abende zu einer vertraulichen Kameradin geworden war. Stets hatte sie ein freundliches Lächeln auf den Lippen, mit dem sie mich auf Stunden dem Alltagsleben entzauberte. Und nun sollte das auf einmal aus sein! Sie kam, um Abschied von mir zu nehmen. Ihre blauen Züge verrieten schwere Seelenkämpfe. Stumm reichten wir einander die Hände zum Abschied. Halb deutsch, halb französisch bot sie mir die letzten Worte: „Au revoir, mein kleiner Allemand“ (d. i.: „Auf Wiedersehen, mein kleiner Deutscher“). — Acht Tage später zogen die alten Leute und die Mütter mit ihren Kindern fort, um an bestimmten Stellen der Front den Franzosen übergeben zu werden.

Zu gleicher Zeit vollzog sich in zahlreichen anderen Dörfern der gleiche Vorgang. Nun erst begann das große entscheidende Werk der Zerstörung, das sich in dem neuen Kampfruf prägte: „Kampf mit allen Mitteln und Waffen zu Wasser und zu Lande!“ Es ging ja darum, den uns verzweigten Frieden unter allen Umständen zu erzwingen. Die Dörfer, die in der Zone des vor uns freiwillig geräumten Gebietes lagen, wurden in die Luft gesprengt, die Bäume gefällt, Brücken und Wege zerstört. Die ganze Fläche blieb nur noch einem Trümmerhaufen, einer Wüste. Die Dörfer boten ein düsteres Gemisch von schwelenden Balken, Steinen, Schutt und Asche dar. Der also betroffene Teil, wo kurz vorher noch alles lebte und lebte, lag in seinen Tobesdrängungen und hauchte seine Seele aus. Derartige Maßnahmen unserer Heeresleitung sind zu verstehen, wo sich die ganze Welt gegen unser Dasein verschworen hat. Tag und Nacht erlebten wir den geordneten Durchmarsch der sich zurückziehenden Truppen und Kolonnen. Und eines Morgens war an Straßen, Wegen, auf Hügeln usw. Artillerie aufgeführt, die den Rückzug deckte. Der Feind, der zögernd folgte, konnte begreiflicherweise anfangs seine Artillerie in dem zerstörten Gebiete nicht mit vorbringen.

Inmitten dieser Ereignisse, Ende April, mußte ich diese Gegend verlassen, um in eine Stadt, die an der Grenze des Operationsgebietes bei Arras liegt, überzusiedeln. Dort vernahm man Tag und Nacht das Gemurmel der großen Kanonen. Am Ostertage nahm dasselbe einen solchen Umfang an, daß man verneinte, Himmel und Hölle seien losgelassen, um die Erde zu vernichten. Es war jener Tag, an dem die Engländer ihre farbigen Truppen in den Tod trieben und mit Panzerautos gegen unsere Stellungen vorrückten. Wohl erreichten sie einen Raumgewinn von ein paar Kilometern. Der Durchbruch erwies sich aber als gänzlich fehlerhaft.

In der erwähnten Stadt sah ich auch zum ersten Male unsere kühnsten und erfolgreichsten Kampfflieger im Gesicht mit feindlichen Flugzeugen. Täglich besuchten uns feindliche Geschwader. Sofort eröffneten die Abwehrkanonen das Feuer und schon hüpfte ihnen eine Reihe kleiner Schrapnellmätkchen hinterdrein. Nächstlich erschienen dann Flugzeuge unserer erfolgreichsten Staffel. Wie die Habichte stürzten sie sich in sicherem Spiral auf den Gegner, ihn mit ihren leichtsten und beweglichsten Albatros-Apparaten überfliegend. Dann rasselten sie mit Maschinengewehren auf ihn herab und er war rettungslos verloren, wenn er sich durch eilige Flucht dem Verderben nicht mehr entziehen konnte. Ganze Geschwader wurden an etlichen Tagen auf diese Weise aufgetrieben.

Nun noch einige Worte über die Stadt selber, in der ich circa 4 Wochen zubrachte. Sie machte einen sehr netten und sauberen Eindruck. Jeder Einwohner ist dafür verpflichtet, die Straße, soweit sie an seinem Grundstück vorbeizieht, täglich in Ordnung zu halten. Widrigensfalls werden hohe Geldstrafen auferlegt, sobald die Bewohner des Morgens beim Aufstehen schon instinktiv nach dem Besen greifen und auf die Straße pilgern. Die Stadt, die in Friedenszeiten circa 35—40 000 Einwohner zählte, weist eine Reihe geschmackvoller Bauten auf, wie das Rathaus, das Theater, den Zirkus, das Museum, die Universitätsbibliothek, das Arsenal und Valencienner Tor u. a. m. Auch 3 Kasernen besitzt sie, da schon vor dem Kriege viel Militär dort lag. Dazu kam noch die Studentenschaft, weshalb nicht zu verwundern ist, daß sich bald jedes dritte oder vierte Haus „Gasthaus“ (d. i.: Gasthaus oder Kneipe) benannt. Jetzt gibt es dort nur noch ein Bier, das an Güte dem früheren bedeutend nachsteht und deshalb einen gar widerlichen Geschmack besitzt. Das bestbekteste deutsche Bierlokal ist hier die Münchener Kugel-Bierhalle mit ihren großen angenehmen Räumen. Für Unterhaltung der deutschen Soldaten sorgen Theater und Kino in ansehnlicher Weise. Während der letzten Tage, die ich in diesem Orte zubrachte, schlug die bis dahin kalte, unwirtliche Witterung um und vertauschte sich mit warmem, lachendem Sonnenschein. Da war es ein Vergnügen, des Abends den Stabipark aufzusuchen und seine herrlichen Wege zu durchwandeln, seine prächtigen Anlagen zu bewundern.

In solch ungehörigen, die Schönheit der Natur genießenden Augenblicken besinnt man sich wieder auf sich selbst. Die springende, feindliche Kraft des neuen Frühlings scheint einem in die Adern, ins Blut überzugehen. Es erwacht von neuem der Haß gegen den wahnwitzigen Weltkrieg. Man erwartet dieses Jahr mehr denn je den Weltfrieden. Vielleicht steht irgendwo die Friedensglocke schon gegossen noch in der Form da. Vielleicht in Stockholm? Mir fällt das Schillerwort ein:

„Und soll die Glocke auferstehn,

Dann muß die Form in Stücke geh'n.“

Demit will ich meinen Betrachtungen für heute Genüge tun. Erwähnen will ich nur noch, daß ich seit Anfang Mai das Gebiet der Etappe verlassen habe. Ich halte mich jetzt nur einige Kilometer hinter der Front auf, wo es augenblicklich nicht so windig hergeht, die Reichstagsberichte des „L. B.“ eifrig gelesen werden und wo man gespannt auf die Dinge harret, die da kommen sollen.

Kartoffeln. Durch den 23. Nachtrag der Kartoffelverordnung gibt der Ausschuss für Kriegshilfe bekannt, daß auf dem Abschnitt 5 der Zusatzkartoffelkarte, gültig vom 21. bis 30. Juni, 7 Pfund Kartoffeln ausgegeben werden. Außerdem werden die Massenpeisungsanstalten, Herbergen usw. mit Kartoffeln versorgt.

Stadthallen-Sommertheater. Man schreibt uns: Auf den veränderten Theateranfang des Stadthallen-Sommertheaters sei hiermit zur Benachrichtigung des Publikums nochmals hingewiesen. An den Wochentagen, mit Ausnahme des Sonnabends, beginnen die Vorstellungen um 8 Uhr, am Sonnabend um 8 1/4 Uhr, Sonntage wie bisher um 7 1/2 Uhr.

Einbruchsdiebstahl. In vergangener Nacht wurden aus einer Villa in der Kaiser-Wilhelm-Straße folgende Sachen mittels Einbruchs gestohlen: 1 silberne Kaffeekanne, 1 silberne Milchkanne, 1 silberne Teekanne, 1 silberne Zuckerdose, 1 silbernes Tablett. Diese Sachen sind gezeichnet „Th. W.“ 12. April 1887 bis 1912. Auf dem Tablett befindet sich die Widmung „Meinem lieben Herrn Thomas Walter, gewidmet von Auguste Graf.“ 12 silberne Eislöffel (vergoldet), 2 silberne Schaufeln, 2 silberne Salatlöffel, 10 silberne Teelöffel, 12 silberne Schüsseln, alles gez. „W.“, 6 alte silberne Teelöffel, gez. „Marina Walter“, 7 alte Messerlöffel, gez. „Marina Walter“, 3 goldene Löffel, 11 silberne Gabeln, gez. „W.“, 1 silbernes Besteck (Messer, Gabel, Teelöffel, Schüssel), gez. „J. W.“, 1 silberne Salatgabel, 1 goldenes Tortenmesser, 6 goldene Löffel, 1 silberner Serviettenring, 1 silberner Kuchentort, sowie mehrere silberne Löffel und Gabeln, teils gezeichnet, teils ungezeichnet, 1 grau- und schwarzgezeichnetes Herrenjackett, mehrere Kisten Zigarren (Marke unbekannt), sowie 2 Brotkrantenbros.

pb. Gefangenommen wurde eine Arbeiterin aus Hamburg, die ihre Logiscollegeninnen bestohlen hatte.

pb. Schweine Diebstahl. In verfloßener Nacht sind auf einer Hofstelle in Nieder-Büßau zwei Schweine gestohlen, die an Ort und Stelle von den Dieben geschlachtet worden waren.

Hamburg. Beim Baden ertrunken ist bei Rattmyl im Köhlbrand ein junger Mann, der sich mitten in den Strom des Köhlbrands gewagt hatte. Er wurde von einem Dampfer überfahren und fand dabei den Tod. — Im Muggenburg-Kanal ertrank beim Baden der Schiffer Richard Barn. Der Mann war vom Militär aus zum Schifferdienst beurlaubt. — Ein Schußmann von einem Einbrecher niedergeschossen. Wegen der in letzter Zeit stark erhöhten Einbrecheraktivität befanden sich mehrere Beamte auf der Suche nach den unbekanntem Täter. Hierbei wurden vier Personen aufgestöbert, die im Willwärders Ausschlag in verdächtiger Weise umherzogen. Bei der Verfolgung stieß der Zivilschutzmann Schmidt am Ausschläger Elbdeich mit den Leuten zusammen. Er Schmidt an sie herantrat, zog der größte von ihnen einen Revolver und schoß schnell hintereinander drei Kugeln auf den Beamten ab. Die erste Kugel traf Schmidt in den Bauch, die beiden andern gingen rechts und links in die Oberschenkel. Die Leute entflohen dann. Gegen Morgen gelang es, die Männer zu stellen. Wieder griff der größte von ihnen zum Revolver und schoß auf den Beamten, der ebenfalls schoß. Beide schossen fehl, doch gelang es dem Beamten, einen der Männer festzunehmen. Dieser, ein Mann namens Röber, hatte einen Revolver, zehn Dietrichs und anderes Einbruchswerkzeug im Besitz. Durch die Vernehmung des Verhafteten konnte die Polizei ihn und seine Helfer bereits mehrere Einbrüche überführen. Als Mitwisserin an den Raubzügen konnte inzwischen die Geliebte des R., eine Arbeiterin R., ermittelt werden. Der schwerverletzte Schußmann kam ins Krankenhaus.

Einshorn. Ein Moor- und Heidebrand entstand am Sonntag wieder auf der Lentzshöfener Feldmark in der Nähe des Straßengaststättenlagers 3 und verbreitete sich in großer Ausdehnung über das „Kofeler Moor“, das „Wilde Moor“ und das „Neue Moor“ in Richtung auf Lentzshöfen. Leider ist auch der größte Teil der auf den Mooren stehenden Torfporträte ein Raub der Flammen geworden. Die hierdurch entstehenden undurchdringlichen Rauchwolken machten eine wirksame Bekämpfung des Feuers zur Unmöglichkeit und verzinserten gegen Abend vollstän-

big den nördlichen und westlichen Himmel. Auch der sogenannte „Frangosenhut“, eine rund 25 Hektar große Tannenholzung, wurde von dem Feuer ergriffen und vernichtet. Während der Nacht und auch am Montag hielt der Brand mit unverminderter Heftigkeit an.

Schwerin. Zu den mecklenburgischen Verfassungsberechtigungen bemerkt Hans Stübgen, einer der fortschrittlichen mecklenburgischen Reichstagsabgeordneten, im „Berliner Tageblatt“: „Die mecklenburgischen Regierungen haben wieder Verhandlungen mit dem alten königlichen Landtage in Aussicht gestellt — trotz der für Krone und Minister gleich demütigenden Haltung der nachstehenden Ritterschaft in den Jahren 1908 bis 1913. Die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung weiß, daß ein derartiges Unternehmen niemals zu einem auch nur leidlich befriedigenden Ziele führen kann. Aber ist von der derzeitigen Regierung etwas anderes zu erwarten als schwächliche Schonung der jetzigen politischen Gewalthaber? Unter diesen Umständen bleibt dem mecklenburgischen Volke keine andere Hoffnung als die, daß das Deutsche Reich die Richtlinien festlegt, nach denen eine neue Verfassung in Mecklenburg ausgearbeitet werden muß.“

Wokod. Ein Kriegsgefangener erschossen. In der großen Friedländer Wiese bei Schwichtenberg hielten sich seit längerer Zeit drei Kriegsgefangene auf, die irgendwo ihre Verhältnisse heimlich verlassen hatten. Nun war bemerkt worden, daß die in der Schwichtenberger Koppel befindlichen Röhre während der Nacht heimlich von den Flüchtlingen gemolten wurden. Man legte sich auf die Lauer und überraschte die Gefangenen beim Milken. Sie versuchten zu entkommen. Da sie auf Anruf nicht standen, gab ein in Schwichtenberg stationierter Wachmann einen Schuß ab, wodurch einer der Gefangenen zu Tode getroffen wurde.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 19. Juni. (Amfisch.) 1. Durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote sind in den nördlichen Sperrgebieten neuerdings 26000 Brutto-Registertonnen vernichtet worden. 2. Eines unserer im Mittelmeer operierenden Unterseeboote, Kommandant Oberleutnant zur See Klatt, versenkte am 13. Juni nachts südlich der Straße von Messina einen unbekannt bewaffneten Dampfer von 4000 Tonnen und griff am 15. Juni nachts in derselben Gegend zwei stark gefahrene feindliche Geleitzüge an. In einem Zeitraum von 1 1/2 Stunden wurden aus dem einen Geleitzuge, der aus drei Dampfern bestand, die beiden größten von 6000 und 4000 Tonnen und aus dem andern von zwei Dampfern der größere von 3000 Tonnen abgekössen. Alle versenkten Schiffe waren auffallend tief beladen.

Der Chef des Admiralsstabes der Marine.

Genf, 19. Juni. Die Generalversammlung des sozialistischen Verbandes der Seine besprach am Montag in einer sechsstündigen, teilweise sehr stürmischen Sitzung, den Regierungsvorschlag wegen Stockholm. Die Sitzung schloß mit der Annahme einer Note, die die sozialistische Kammergruppe auffordert, die Debatte über Stockholm wieder zu eröffnen. Der Parteivorstand wird ersucht, so rasch wie möglich eine Abordnung für die Teilnahme an der internationalen sozialistischen Konferenz zu wählen, die den Stockholmer Beratungen folgen soll. Im Verlaufe der Versammlung berichtete Marcel Cachin noch einmal eingehend über seine russischen Reiseindrücke. Die Sitzung beschloß sich auch mit dem Stockholmer Friedensprogramm der deutschen Sozialisten. Die Berichte über diesen Teil der Diskussion sind indessen von der Genjur gestrichen worden, die in den letzten Tagen überaus unbarmherzig einschreitet.

Literarisches.

Sozialwissenschaftliche Bibliothek. 1. Band: Paul Umbreit: „Die deutschen Gewerkschaften im Weltkriege.“ 122 Seiten. Preis gebunden 2 Mark, kartoniert 1,50 Mark. Verlag für Sozialwissenschaftl. G. m. b. H., Berlin 1917.

Der Verlag für Sozialwissenschaft in Berlin hat mit der Herausgabe einer „Sozialwissenschaftlichen Bibliothek“ begonnen, von der uns der erste Band in einem Buche Paul Umbreits über „Die deutschen Gewerkschaften im Weltkriege“ vorliegt. Uns dünkt die Behandlung gerade dieses Stoffes als ein höchst glücklicher Griff, da die Gewerkschaften während des Krieges eine Bedeutung im öffentlichen Leben erlangt haben, die weitestgehend geradezu zwingt, sich mit den gewerkschaftlichen Bestrebungen bekannt zu machen. Ueberall zeigt sich ein lebhaftes Interesse für die Gewerkschaften, ihre Geschichte und Entwicklung, ihre Einrichtungen und Errungenschaften. Universitäten und Seminare erfordern sie um Ueberlassung statistischer Materials, Militärs, die mit Gewerkschaftsvertretern in der Kriegswirtschaft und Kriegsfürsorge zusammenarbeiten, möchten sich über die Gewerkschaften unterrichten, Volkswirte und Politiker verlangen Auskünfte, die in der Tagespresse bringt Aufsätze aus Gewerkschaftskreisen. Selbst das neutrale Ausland hat Pressevertreter nach Deutschland entsandt, um zugleich mit der deutschen Kriegsfürsorge und Kriegswirtschaft auch das deutsche Gewerkschaftswesen zu studieren.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, Paul Umbreit, scheint uns für die Behandlung dieses Wissensgebietes besonders geeignet zu sein. Seit drei Jahrzehnten inmitten des deutschen Gewerkschaftslebens stehend, leitet er seit 17 Jahren das Zentralorgan der Gewerkschaften, das „Korrespondenzblatt der General-Kommission“, als Redakteur. Durch diese Stellung in der Zentrale aller Gewerkschaften ist er besonders befähigt, eine zuverlässige Schilderung der Kriegsarbeit der deutschen Gewerkschaften zu bieten.

Das vorliegende Buch gibt eine knappe Schilderung der Gewerkschaften vor dem Kriege, ihrer Entwicklung und Zusammenhänge ihrer Einrichtungen, Kämpfe und Errungenschaften. Daran schließt sich eine Darstellung der Wirkungen des Krieges auf das Gewerkschaftsleben und der Tätigkeit der Gewerkschaften im Weltkriege: in der Fürsorge für die Kriegesfamilien, in der Arbeitslosenfürsorge, in der Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenfürsorge, in der Lebensmittelversorgung und in der Kriegswirtschaft. Weitere Abschnitte schildern die Sozialpolitik im Kriege, die Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Gestaltung und Durchführung des Hilfsdienstgesetzes und das Zusammenwirken aller Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände.

Von besonderem Interesse ist heute für Politiker das Kapitel über den sozialistischen Parteistreit und die Gewerkschaften, aus dem hervorgeht, daß die letzteren durch ihr Verhalten an der Politik des 4. August 1914 einen bedeutenden Einfluß auf die Parteientwicklung ausgeübt haben. Sie konnten freilich die Sprengung der Parteieinheit nicht verhindern, haben aber sicherlich dazu beigetragen, daß der Radikalismus des linken Parteiflügels, der sich jetzt als „unabhängige Partei“ konstituiert hat, nur geringen Rückhalt in der Arbeitermasse fand. Zum Schluß wird der Aufgabenkreis der Gewerkschaften nach dem Kriege näher umschrieben und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Arbeiterschaft ihren Organisationen nach dem Kriege die Treue bewahrt, damit diese imstande sind, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Umbreit verheißt nicht, daß die Gewerkschaften großen wirtschaftlichen Kämpfen entgegengehen, und daß sie, treu ihrer ganzen Vergangenheit, diese Kämpfe mit aller Kraft aufnehmen werden, falls das Unternehmertum sich nicht zu friedlicher Verständigung bereit findet. Ebenso werden sie für soziale Reformen, gesetzliche Sicherung der Arbeiterrechte und volle Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiterklasse kämpfen.

Es ist ein ebenso inhaltlich wie lehrreiches Buch, das uns geboten wird. Wir hoffen daher, daß es sich sowohl bei der Arbeiterschaft als in aufstrebenden Kreisen, die sich für die neuere bedeutsame Entwicklung des Gewerkschaftslebens interessieren, großer Nachfrage erfreuen wird.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

23. Nachtrag
zu der Bekanntmachung vom 20. November 1916,
betr. die Abgabe und den Verkauf von Kartoffeln.
Der Ausschuss für Kriegshilfe bestimmt hierdurch:

I.
Die Unterabschnitte 1 bis 14 des Abschnittes 5 der Zusatzkartoffelkarte, gültig vom 21. bis 30. Juni, berechtigen zum Bezuge von je 1/2 Pfd. = 7 Pfd. Kartoffeln.

II.
Die Abgabe von Kartoffeln darf nur auf Kartoffelkarten erfolgen, die den Vermerk über die erfolgte Eintragung zur Kundenliste tragen. Sie darf ferner nur durch den Händler geschehen, in dessen Kundenliste die Kartoffelkarte eingetragen ist.

III.
Zusicherungen werden auf Grund der Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichsanzeigers über die Kartoffelverteilung vom 26. Juni d. J. mit Wirkung bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500.— M. bestrast. Neben der Strafe können die Vorräte, auf die sich die strafbare Handlung bezieht, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob sie dem Täter gehören oder nicht.

Lübeck, den 20. Juni 1917. (1419)
Der Ausschuss für Kriegshilfe.

Eine Bekanntmachung betreffend „Beisetzungs- und freiwilige Ablieferung von Einrichtungsgegenständen aus Kupfer und Silberlegierungen (Messing, Rotguld, Zinnblei, Bronze)“ vom 20. Juni 1917 — Nr. 13. 17 KRA. — wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht.

Altona, den 20. Juni 1917. (1411)
Stellv. Generalkommandos IX. N. S.

Eine Bekanntmachung betreffend „Beisetzungs- und Veräußerung von Automobilen“ — Nr. 52/4. 17 R. 11. 4 e. — vom 20. Juni 1917 wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht.

Altona, den 20. Juni 1917. (1409)
Stellv. Generalkommandos IX. N. S.

Eine Bekanntmachung betreffend „Beisetzungs- und Veräußerung von Brauereierzeugnissen“ — Nr. E. 1100/5. 17 KRA. — vom 20. Juni 1917 wird heute durch die amtlichen Zeitungen (Regierungs-, Amts- und Kreisblätter) sowie durch die Polizeibehörden veröffentlicht.

Altona, den 20. Juni 1917. (1410)
Stellv. Generalkommandos IX. N. S.

Achtung (Verkauf probeweise).

Magnum (nicht mehr kostbar, für Sonntag jedoch geeignet) durch in dem Laden Hansa-Meerer, Hafenstraße 10, abends von 4-6 Uhr. Abgabe nicht unter 2 Bier und nicht über 10 Liter, wobei die Vorräte reichen, gegen Vorweisung anderer Kundenkarten. Preis 15 Pfg. das Liter.

Sie in ganzen Städten, Gewicht etwa 7 Pfd. (auch 5 Pfd. geben) 2 Pfd. 50 Pfg. Sonntags nur im Laden Hansa-Meerer, Hafenstraße 10, abends von 4-6 Uhr.

Hansa-Meerer, G. m. b. H.

Konsumverein für Lübeck u. Umgeg.
e. G. m. b. H.

Die neuen Kundenlisten
für die Verteilung von Nahrungsmitteln liegen in der Zeit von Montag, dem 18., bis Sonnabend, dem 23. d. Mts. in unseren Warenabgabestellen aus. Um die Abgabe der zur Verteilung gelangenden Waren ohne Störung vorzunehmen zu können, bitten wir unsere werten Mitglieder dringend, ihre Anmeldung wieder in der vorgeschriebenen Zeit vorzunehmen.

Die Lebensmittelbücher sind mitzubringen.
Um die Abfertigung in der laufenden Woche ohne Störung vornehmen zu können, bitten wir die Anmeldung möglichst an den stilleren Wochentagen vorzunehmen.

Der Vorstand.

Milchkolonie.
Um unbemittelten kranken Kindern während der Sommerferien Aufenthalt im Walde zu ermöglichen, wendet sich der unterzeichnete Ausschuss an den so oft bewährten Wohlthätigkeitsverein der Lübeck mit der herzlichsten Bitte, ihn durch Geldspenden insoweit zu unterstützen, als möglich viele Freikarten für die Milchkolonie ausgeben zu können. Die Kinder werden in den Ferien mit der Straßenbahn nach Travelsdörfer befördert, dort mit 1/2 Liter Milch und Brot versorgt und unter fachmännischer Leitung im Walde beschäftigt.

Sorgen zum Preise von 4 G. sind in der Oststranßenlinie von 11-1 Uhr zu kaufen. Gaben nimmt Frau Senator Dr. Lienen, Neudörfer 28, dankend entgegen, von 10. Juni ab auch Fräulein Köning, Jütchendorfer Allee 18.

Der Ausschuss für die Milchkolonie.
Die Oberbehörde unterzucht diesen Antrag auf das nächste.

Geldspende ist sofort ein kräftiger Scheck bei voller Post und Legit. zu machen von 8-12 und 2-4 Uhr. (1406)
A. F. Köning, Travelsdörfer 16.

Junge Kaninchen
billig zu verkaufen. (1414)
Fleischhauerstr. 114.

Jungvögel zu verkaufen
ca. 150 Funn schwer. (1415)
Nähwstr. 27 a.

Schlachthöner u. Ruten
zu kaufen gesucht. Angeb. unt. H F S an die Exped. (1413)

3 Kartoffeln verl. (588 u. 562) u. Rundenl. 228 a. Josephinenstr., Göttingerstr. b. zur Lohmstr. Bitte abzug. Josephinenstr. 28 a. (1417)

Sozialistische Dokumente des Weltkrieges.
Eine Darstellung der Haltung der organisierten Arbeiter aller Länder zum Weltkriege mit kurzen geschichtlichen und welpolitischen Einleitungen.
1. Heft: Politik und Krieg — Grundzüge der englischen Politik.
Von M. Beer.
Preis 10 Pfg.
Buchh. Friedr. Meyer & Co.
Lohmstraße 46.

gebunden 2 Mark, kartoniert 1,50 Mark. Verlag für Sozialwissenschaftl. G. m. b. H., Berlin 1917.

Der Verlag für Sozialwissenschaft in Berlin hat mit der Herausgabe einer „Sozialwissenschaftlichen Bibliothek“ begonnen, von der uns der erste Band in einem Buche Paul Umbreits über „Die deutschen Gewerkschaften im Weltkriege“ vorliegt. Uns dünkt die Behandlung gerade dieses Stoffes als ein höchst glücklicher Griff, da die Gewerkschaften während des Krieges eine Bedeutung im öffentlichen Leben erlangt haben, die weitestgehend geradezu zwingt, sich mit den gewerkschaftlichen Bestrebungen bekannt zu machen. Ueberall zeigt sich ein lebhaftes Interesse für die Gewerkschaften, ihre Geschichte und Entwicklung, ihre Einrichtungen und Errungenschaften. Universitäten und Seminare erfordern sie um Ueberlassung statistischer Materials, Militärs, die mit Gewerkschaftsvertretern in der Kriegswirtschaft und Kriegsfürsorge zusammenarbeiten, möchten sich über die Gewerkschaften unterrichten, Volkswirte und Politiker verlangen Auskünfte, die in der Tagespresse bringt Aufsätze aus Gewerkschaftskreisen. Selbst das neutrale Ausland hat Pressevertreter nach Deutschland entsandt, um zugleich mit der deutschen Kriegsfürsorge und Kriegswirtschaft auch das deutsche Gewerkschaftswesen zu studieren.

Der Verfasser des vorliegenden Buches, Paul Umbreit, scheint uns für die Behandlung dieses Wissensgebietes besonders geeignet zu sein. Seit drei Jahrzehnten inmitten des deutschen Gewerkschaftslebens stehend, leitet er seit 17 Jahren das Zentralorgan der Gewerkschaften, das „Korrespondenzblatt der General-Kommission“, als Redakteur. Durch diese Stellung in der Zentrale aller Gewerkschaften ist er besonders befähigt, eine zuverlässige Schilderung der Kriegsarbeit der deutschen Gewerkschaften zu bieten.

Das vorliegende Buch gibt eine knappe Schilderung der Gewerkschaften vor dem Kriege, ihrer Entwicklung und Zusammenhänge ihrer Einrichtungen, Kämpfe und Errungenschaften. Daran schließt sich eine Darstellung der Wirkungen des Krieges auf das Gewerkschaftsleben und der Tätigkeit der Gewerkschaften im Weltkriege: in der Fürsorge für die Kriegesfamilien, in der Arbeitslosenfürsorge, in der Kriegsbeschädigten- und Hinterbliebenenfürsorge, in der Lebensmittelversorgung und in der Kriegswirtschaft. Weitere Abschnitte schildern die Sozialpolitik im Kriege, die Mitwirkung der Gewerkschaften bei der Gestaltung und Durchführung des Hilfsdienstgesetzes und das Zusammenwirken aller Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände.

Von besonderem Interesse ist heute für Politiker das Kapitel über den sozialistischen Parteistreit und die Gewerkschaften, aus dem hervorgeht, daß die letzteren durch ihr Verhalten an der Politik des 4. August 1914 einen bedeutenden Einfluß auf die Parteientwicklung ausgeübt haben. Sie konnten freilich die Sprengung der Parteieinheit nicht verhindern, haben aber sicherlich dazu beigetragen, daß der Radikalismus des linken Parteiflügels, der sich jetzt als „unabhängige Partei“ konstituiert hat, nur geringen Rückhalt in der Arbeitermasse fand. Zum Schluß wird der Aufgabenkreis der Gewerkschaften nach dem Kriege näher umschrieben und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Arbeiterschaft ihren Organisationen nach dem Kriege die Treue bewahrt, damit diese imstande sind, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Umbreit verheißt nicht, daß die Gewerkschaften großen wirtschaftlichen Kämpfen entgegengehen, und daß sie, treu ihrer ganzen Vergangenheit, diese Kämpfe mit aller Kraft aufnehmen werden, falls das Unternehmertum sich nicht zu friedlicher Verständigung bereit findet. Ebenso werden sie für soziale Reformen, gesetzliche Sicherung der Arbeiterrechte und volle Anerkennung der Gleichberechtigung der Arbeiterklasse kämpfen.

Es ist ein ebenso inhaltlich wie lehrreiches Buch, das uns geboten wird. Wir hoffen daher, daß es sich sowohl bei der Arbeiterschaft als in aufstrebenden Kreisen, die sich für die neuere bedeutsame Entwicklung des Gewerkschaftslebens interessieren, großer Nachfrage erfreuen wird.

Während der Sommermonate halten nachstehende

Eisenwaren- u. Hausstandssachen-Handlungen
ihre Geschäfte (1420)

Sonntags geschlossen.

Franz Genzmer. Heiner Rosenberg.
J. F. B. Grube. Paul Rütz.
G. Kagel & Co. Emil Seidel & Co.
Rob. Koosmann. Gebr. Steder.
Heiner Pagels. Suhr & Heick.
Herm. Richelsen. Adolph Wegner.
Carl Rittscher. Carl Wegner.

Deutscher Kellner-Bund. Bezirksverein Lübeck.
Stadthallen-Sommertheater.
Montag, den 25. Juni 1917, abends 8 Uhr:
Wohltätigkeits-Vorstellung.
Der liebe Augustin.
Operette von Leo Fall.
Opernpreise.

Stadthallen-Garten.
Bei ungünstigem Wetter im Saal, von nachmittags 3 1/2 Uhr bis abends 11 1/2 Uhr:
Grosses Militärkonzert
der Kapelle des Erlag-Batl. 162 unter Leitung des Herrn Postel.
Eintritt 25 Pfg., für Theaterbesucher frei.
Der Reinertrag ist zugunsten des hiesigen Roten Kreuzes und der Kriegshilfen des Bezirksvereins Lübeck, Deutscher Kellner-Bund.
Der Vorstand:
J. A.: A. A. Kobarg.

Glasarbeiten
aller Art off.
D. Lanchitz, Glasbläser, Fleischhauerstr. 35, Fernr. 2808 S.

Stadthallen-Sommertheater
Mittwoch, den 20. Juni 1917:
und
Donnerstag, d. 21. Juni 1917:
Der Soldat der Marie.
Freitag, den 22. Juni 1917:
Neuheit! Neuheit!
Die beiden Seebunde.
Lustspiel von Carl Rößler.
Anfang der Vorstellungen 8 Uhr.

Hansa-Theater.
Heute, abends 8 Uhr:
Die spanische Fliege.
Donnerstag, den 21. Juni abends 8 Uhr:
Sherlock Holmes.
Neue Detektiv-Abenteuer nach Canaan Doyle. (1418)

Die Völker wollen den Frieden.

Nach ihrer Haltung zur Friedensfrage teilen sich heute die kriegführenden Staaten in zwei Gruppen: zur einen gehören die Vierbundmächte und Rußland, die alle erklären haben, den Frieden möglichst bald herbeiführen zu wollen, zur anderen die übrigen feindlichen Länder, die den Frieden zurzeit noch nicht wollen. Das letztere bezieht sich natürlich nur auf die Regierungen; die Völker selbst streben überall nach dem Frieden, auch da, wo die Minister und Abgeordneten sich so kriegswütig wie nur möglich gebärden.

Wo steht das? In einem sozialdemokratischen Blatt? In einem Gewerkschaftsorgan? In einer Zeitschrift bürgerlicher Friedensfreunde? Nein, es ist die „Champagne Kriegszeitung“ eines der Armeekorps an der Front, welche diese Wahrheiten feststellt. Sie fügt eine sehr gute sachliche Uebersicht über den Stand der Friedensfrage hinzu und hebt dabei besonders hervor, daß es sich um einen allgemeinen, nicht um einen Sonderfrieden handeln müsse. In der Papierverweigerung der französischen Regierung für Stockholm sieht sie den Ausdruck sinnloser Angst vor dem Friedensgedanken. Sie schließt daran das Urteil: „Der Eindruck der erbarmungswürdigen Schwäche, den die Rede Ribots gemacht hat, zeigt am deutlichsten, wie vernünftig unsere Regierung gehandelt hat, indem sie den deutschen Sozialisten keine Schwierigkeit in den Weg nach Stockholm gelegt hat.“

So denkt man an der Front trotz des Lobens der Kriegshelden. Der Mann an der Front weiß, was er von diesen Herrschaften zu halten hat.

umso weiter entrückt, als sie es in auffälliger Weise (!) verfolgen.“ Darum ist dem Blatte „ganz unverständlich“, was die parlamentarische Friedensbewegung in Oesterreich „mit ihrem Friedensantrag im österreichischen Parlament eigentlich erreichen zu können.“ Daß das gleichfalls in Oesterreich, in Graz, von katholischen Geistlichen ins Leben gerufene internationale „Weltfriedenswerk im Zeichen des Weißen Kreuzes“ von der geistlichen Obrigkeit unterjocht werden möge, ist sicher der innige Wunsch der „Köln. Volksztg.“, durch die man nachträglich erfährt, daß „im vorigen Jahre die kirchlichen Behörden Deutschlands einem ähnlichen Plan aus bestimmten Gründen ihre Genehmigung nicht erteilt haben.“

Der Betrug an Serbien.

In einem Artikel des „Hamburger Echo“ über die Unabhängigkeitserklärung Albanien legt Hermann Wendel dar, daß dieser reine Eroberungsakt vor allem die Serben trifft, die an der östlichen Adriaküste die große Mehrzahl der Bevölkerung darstellen, aber gleichwohl von Italien jetzt an die Seite gedrückt werden. „Auf die Serben muß die dauernde Festschlagung Italiens an der Adria-Küste — so führt Wendel aus — wirken, wie ein Keulenschlag vor die Stirn. Nie hat ein Land unter den Graueln des Krieges so gelitten, nie ein Volk sein Lebensblut aus geöffneten Adern so dahinströmen lassen wie Serbien! Auf dem Riesenschlachtfeld, der sich von der Donau bis zum Oxyrida- und zum Detran-See erstreckt, liegt seine Jugend- und Manneskraft verflücht, und seine Frauen und Kinder vernichtete der grausame Winter der albanischen Alpen während des Rückzuges von 1915 zu Zehntausenden. Ueber eine Million Serben sind seit Ende Juli 1914 zugrunde gegangen; von je vier Serben, die damals noch lebten, ganz gleich ob Männer oder Frauen, Greisen oder Kindern, ist heute immer einer tot! Es ist ähnlich, als wenn seit Kriegsbeginn sieben Millionen Deutscher aus den Reihen der Lebenden gestrichen wären! Und doch wirkte immer noch — man sah es an der Fähigkeit und Tapferkeit der in Mazedonien kämpfenden Truppen — auf die Reste der waffenfähigen Mannschaft die Lustpiegelung eines Groß-Serbenreiches, dessen Hauptstadt Belgrad, dessen Provinzstädte Ugram, Serajewo und Mostar und dessen Hafenstädte Ragusa, Cattaro und Skutari hießen. Der Traum ist zerronnen, selbst wenn zum Schluß der Sieg sich an die Fahnen der Entente heftete; der Traum ist zu Ende, denn Italien gräbt sich an der albanischen Küste ein: „Ty suis, ty rosti! Hier bin ich, hier bleib ich! Armes Serbien!“

Die Erfahrungen Serbiens können lehren, daß die kleinen Völker der Entente gerade zum Kanonenfutter gut genug sind, in ihren Rechten und Freiheiten aber nicht den mindesten Schutz finden.

Aus der Partei.

Die „Leipziger Volkszeitung“ erwirbt sich den traurigen Ruhm, die Friedensarbeit von Stockholm in derselben und noch ärgeren Weise zu verlästern, wie die kriegslüsternden alldutschen Organe. Diesem Blatte der „Unabhängigen“ genügt es nicht, die Spaltung der deutschen Arbeiterpartei nach Kräften gefördert zu haben, es will auch die Friedensarbeit der Mehrheitsanhänger um jeden Preis schädigen. In zwei langen Artikeln tißt das Blatte „alle Kamellen“ an, um zu beweisen, daß David, Ebert, Scheidemann usw. heimliche Anexionisten sind, die innerlich gar nicht zu dem stehen, was sie in der Stockholmer Denkschrift vertreten. Die Parteileitung und die Reichstagsfraktion werden dazu nicht schweigen können, und so werden die Catilinas der „Unabhängigen“ es wiederum erreichen, daß durch diese Parteigezänk, das ihr Lebenselement ist, die sachliche Klärung der Friedensfragen leidet. Wie lange noch wird die Leipziger Arbeiterpartei diesen Mißbrauch ihres Organs dulden?

Gewerkschaftsbewegung.

Allgemeiner Ausstand im Rotterdamer Hafen. Eine starkbesuchte Versammlung von Vereinigungen der Hafen-

arbeiter hat beschlossen, einen allgemeinen Ausstand im Rotterdamer Hafen zu beginnen, der sich auch auf den Betrieb der Elevatoren, Hebebrücken, Ladestellen usw. erstrecken soll.

Aus dem Gerichtssaal.

Bestrafter Maltschieber. Wie dem Berliner „Totalanzeiger“ aus Hamburg gemeldet wird, verurteilte die dortige Strafkammer den Branddirektor Malschieber wegen Maltschiebungen nach Breußen zu einer Geldstrafe von 40 000 Mk.

Aus Nah und Fern.

Familientragödie. In Spandau hat eine Frau Damborn aus Verzweiflung über den Tod ihres Mannes ihren 9jährigen Sohn und ihre 5jährige Tochter in der Badewanne ertränkt und sich selbst erhängt.

Todesprung aus dem fünften Stockwerk. Das 18jährige Dienstmädchen Irma W., das bei seinen Eltern in der Siedingstraße in Berlin wohnte, sprang aus dem Treppenhof des fünften Stockwerks in den Hof hinab. Infolge Schädelbruchs trat der Tod auf der Stelle ein. Die Unglückliche hatte schon mehrfach Selbstmordgedanken geäußert und scheint die Tat aus Schwermut begangen zu haben.

Feindliche Verurteilung wegen eines schlechten Brotes niedergeschossen. In Neudorf im Kreise Rattowitz hatte der Grubenarbeiter Krey mit dem Bäcker Cajana wegen eines mißtrauten Brotes einen Streit. In höchster Wut verließ er die Backstube, kehrte mit einem geladenen Revolver zurück und schoß den Bäcker, ohne ein Wort zu verlieren, nieder. Dann richtete er seine Waffe gegen die beiden Töchter des Meisters und verletzete sie schwer. Darauf lief er zum Amtsvorsteher, um mit ihm Abrechnung zu halten, wurde aber daran durch das Dazwischentreten des Zinkhüttenarbeiters Wollnit verhindert. Bei der Verfolgung feuerte er mehrfach auf Wollnit und tötete ihn schließlich durch einen Nachschuß. Dann erschloß er sich selbst. Der Hüttenmeister, ein Witwer, hinterläßt 8 Kinder, der Zinkhüttenarbeiter 7, der Mörder selbst 4.

Unheimlicher Selbstmörder. Auf schaurige Weise machte in Herrheim am Berg (Wfalz) der 73 Jahre alte Lagner Johannes Haß seinem Leben ein Ende. Haß, der Witwer war und für sich allein ein Haus bewohnte, trug sein Bett, Weinstühle, mehrere Gebirgsstühle usw. in seinen Keller, errichtete damit einen Scheiterhaufen, bezog denselben mit Petroleum und zündete ihn an, nachdem er sich vorher darauf gesetzt hatte. Hierauf schoß er sich mit einem mit Wasser geladenen Revolver in den Mund. Als der Schweregerohn des Haß in das Haus kam, bot sich diesem ein entsetzlicher Anblick. Von der Leiche war nur noch der Kumpf und ein Arm übrig. Der Kopf lag zerlegt umher. Alle übrigen Teile waren vollständig zu Asche verbrannt. Das Haus war nicht in Brand geraten. In einem Keller wurde das Papiergeld des Haß vollständig in kleine Stückerlein zerschneiden vorgefunden. Zwei Brüder des Selbstmörders haben bereits früher, der eine durch Erschießen, der andere durch Erhängen, Selbstmord verübt.

Flucht aus dem Hotelkeller. Die 19 Jahre alte Straßenbahnkassiererin Anna Jepsanila aus Frankfurt a. M. besuchte nach Diebstählen in Wiesbaden ein Berliner Hotel. Als sie besurkunden mußte, daß ihr die Rechnung präsentiert werden würde, machte sie zur Nachtzeit aus Hand- und Fusthaken und Leinwand ein Seil zurecht, ließ sich aus einem Fenster auf die Straße hinab und verschwand. Zur Vorsicht hatte sie vorher ein Bett hinausgeworfen, um nicht zu hart zu fallen, wenn das Seil reißen sollte. Vor ihrer Flucht hatte sie einem Hotelgast ein Paar Stiefel gestohlen, um sie zu Geld zu machen. Sie wurde später erkannt und festgenommen.

400 Zentner Heu verschwunden. Aus Weng im Rottal geht der „Donau-Zeitung“ folgender Bericht zu: „Am 12. Februar wurden circa 400 Zentner Heu auf neun Waggons in der Station Karpfham nach der Heuverteilstelle Mühldorf verladen. Es vergingen Monate, kein Geld traf ein. Am 10. Mai kam eine scharfe Aufforderung an die Gemeinde Weng, endlich einmal die Heuablieferung zu beginnen. Die 400 Zentner Heu waren verschwunden, wohin — weiß der Kuand. Endlich auf Zahlung der 400 Zentner gedrängt, wollte man noch nichts davon wissen und verlangte die Waggennummern. Diese waren notiert, geschickt durch das Beispiel der Gemeinde Buchet, die ebenfalls ganz traurige Erfahrungen bei der Heuablieferung gemacht hat.“

Es fauft das Rad . . .

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Arbeiterinnenleben.
Von Dorothy Richardson.
Einzig berechtigte Uebersetzung von Werner Peter Larsen.

12. Fortsetzung. Nachdruck verboten.
„Ich schämte mich jetzt im stillen vor ihr, daß ich vermeint hatte, sie bilde sich etwas auf ihre vornehmen Vorfahren ein. Aber was soll man da reden?“ sagte sie. „Die Leute schlafen längst wohlgeborgen drunten im Familientrag. Die draußens unsere Worte heutzutage nicht mehr. Ich werde nur manchmal traurig, wenn ich daran zurückdenke, wie schlecht die Mannern eigentlich an meiner Familie und an mir gehandelt haben.“

In demselben Augenblick fingen die Maschinen zu arbeiten an und die Tagesarbeit begann. Anna kam nicht zur Arbeit und ich mußte deshalb, soviel ich konnte, Henriette zu einem mageren Verdienste zu verhelfen.
Annie Kinker kam im Laufe des Tages an unseren Tisch, sah sich ein Weibchen stillschweigend um und sagte dann: „Die Anna wird sich gestern sicherlich überarbeitet haben; es wird auf die Dauer zuviel für sie. Sie können also dort bleiben, wo sie jetzt sind.“

Henriette schien über diese Aussicht sehr vergnügt zu sein, denn sie sagte: „Ich habe gestern nicht mehr als sechzig Zent verdient, trotzdem ich direkt wie ein Pferd gearbeitet habe. Es war gestern überhaupt für die meisten ein sehr schlechter Tag. Wir wollten doch mal sehen, ob wir heute nicht über einen Dollar hinauskommen können. Denn die Anna hat mir nämlich gesagt, daß Sie, sobald Sie einmal anfangen, an der Arbeit so bald nicht mehr locker lassen.“

Wir hatten fünfshundert Kragenschachteln fertig zu machen, und Henriette drängte, daß ich mich beeilen solle, denn sie sagte, daß wir sogar schon im Rückstand seien.
Es dauerte nicht lange, bis ich begriffen hatte, daß Henriette — trotz des vornehmen Manners ihres Blutes und der großartigen Verhältnisse — eine bei weitem schüchternere Vorgesetzte war als die dürftige, aber gutmütige Anna. Ich bequeme mich nur deshalb, für sie so zu kuscheln, wie ich es tat, weil ich gehört hatte, daß ihr ganzer überschüssiger Verdienst einer Sonntagsschule zufloß, in welcher sie übrigens — angeblich — auch Unterricht erteilte.
Ich sprach mit ihr wiederholt über religiöse und auch andere Dinge und kam eines Tages ganz unerwartet auf meine reinen wahren Verhältnisse.

„Ist das nicht fürchterlich ungemütlich und einsam, so irgendwo alleine zur Miete zu wohnen?“ fragte sie.

„Ja, wobei wissen denn Sie eigentlich, daß ich zur Miete wohne?“ fragte ich erstaunt, und ich konnte mich dabei eines gewissen unangenehmen Gefühls nicht erwehren.
„Die Annie Kinker hat es erzählt“, sagte sie ganz offen. „Und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, dann würde ich ihr gegenüber ein bißchen mehr zurückhalten, denn sie ist eine ganz gefährliche Person.“

Wir schwiegen eine Weile und ich dachte inzwischen unwillkürlich, ob Henriette oder ein anderer Mensch in der ganzen großen Stadt überhaupt würde, ermessen können, wie fürchterlich einsam und verlassen ich mich gefühlt hatte, seit ich nach Newport gekommen war.

Dann sagte Henriette plötzlich: „Ich will Ihnen mal etwas sagen: Wenn Sie wollen, so können wir ja auch zusammen wohnen.“

Zusammen wohnen? „Ja war bei diesem Gedanken froh und untrüb zugleich.“
„Ich habe auf alle Fälle einmal Platz genug.“
„Ja, wenn es mir nicht zu teuer wird.“

„Keineswegs. Wir werden pro Person für Kost, Logis usw. nicht mehr brauchen als höchstens anderthalb Dollar in der Woche.“ also! Ich habe mir einfach gedacht: Sie fangen jetzt gerade an und werden sicherlich auch nicht viel Geld zuzulegen haben und da kommen Sie dann immer noch billiger weg, wenn Sie zu zweit leben, als wenn Sie alleine in der Welt herumlaufen.“

Anderthalb Dollar in der Woche? „Ich hatte ja allein schon mehr für mein Essen gebraucht. Und nun hatte ich noch etwa anderthalb Dollar in der Tasche und hatte demnach allen Anlaß, das Angebot mit Freunden zu begutten. . . . Erst in einer Woche etwa konnte ich ja meine Wohnung erwarten.“

Am die Mittagszeit mußte bereits der ganze Arbeitsaal, daß ich zu Henriette ziehen würde. Annie Kinker und alle anderen fanden, das sei ausgezeichnet; nur eine fand es nicht ausgezeichnet, und das war Emma. Emma war ein hübsches, beschämtes gekleidetes Mädchen, das zehn Jahre lang in der Springerischen Fabrik gearbeitet hatte. Die anderen sagten alle von ihr, sie sei langweilig und altmodisch und verstehe das heutige Leben nicht, aber das läßt ihr alles vollkommen gleichgültig zu sein, jedenfalls erwiderte sie niemandem auch nur ein Wort auf die Anjedenungen von den vornehmsten Seiten. Sie hatte mich vorher gar nicht weiter beachtet, nun aber, als es hieß, daß ich mit Henriette Mannern zusammen wohnen würde, pagte sie den Augenblick ab, als ich hinausging, um mich zu waschen, und fragte nachsichtig und ganz unaufrichtig, wie lange ich Henriette eigentlich schon kenne.

Wir arbeiteten die ganze Zeit über mit größtem Fleiß, und die Schachteln um uns türmten sich mit der Zeit auf wie die hölzernen Baulöcher, mit denen die Kinder ihre Häuser zu bauen pflegen. Gegen elf Uhr schickte Henriette mich hinunter, um noch Material heranzuholen.

„Nun, wie gefällt Ihnen denn die Arbeit bei uns?“ fragte der junge Mann, der die Schachteln auszugeben hatte.
Ich antwortete, daß die Arbeit mir soweit ganz gut gefalle. Dann sprachen wir vom Wetter, und davon, wie viel eine Kartonnagearbeiterin im Höchstaße verdienen könne, bis er schließlich mit einem Seufzer sagte:

„Haben Sie denn ernstlich die Absicht, Ihr ganzes Leben da in der Fabrik zuzubringen und Pappschachteln zu deckeln?“

„Daran habe ich, offen gestanden, noch nicht gedacht“, sagte ich ganz offen.

„So? Dann ist der Hochzeitstag also schon festgesetzt?“

Ich lachte und sagte, zu der Hochzeit fehlte mir einstuweilen noch der Bräutigam, und daraufhin wurde er außerordentlich vergnügt und fragte, ob ich gern tanze und gern des Abends ausgehe.

„Mein Klub hält nämlich am nächsten Sonntag ein großes Fest ab“, fügte er mit Nachdruck hinzu, während ich mit meinen Schachteln schon wieder die Treppe hinaufstieg.

Ich war vielleicht kaum fünf Minuten unten gewesen; inzwischen aber hatten sie schon Andreanne, das eine Kleistermädchen, ohnmächtig und blutüberströmt hinausgetragen; die Maschine hatte ihr zwei Finger glattweg fortgerissen. Alle Kolleginnen bedauerten sie, obwohl sie dabei keinen Augenblick von der Arbeit aufhoben, denn — die Zeit eilte und war nie wieder hereinzubringen. Die kleine Jenny, die seit zwei Jahren die Freundin und Helferin Andreannes gewesen war, schluchzte laut, indem sie das Blut von der Tischplatte und dem langen haarförmigen Maschinenmesser abwischte und sich darauf vorbereitete, den Platz und den Verdienst der Kollegin — fünfshalf Dollar die Woche — zu übernehmen.

„Das war ein böses Unglück“, sagte Henriette, „und die Teufelsmaschine da drüben wird auch einer anderen kein Glück bringen.“

„Hat man denn wenigstens einen Wagen für sie kommen lassen?“ fragte sie Goldy, die an unseren Tisch getreten war, um einen Augenblick zu verschlafen.

„Ich denke schon. Oder was hätte es denn sonst für einen Zweck, sich die Finger sormalmen zu lassen, wenn man hinterher nicht einmal dafür spazieren fahren soll.“

„Ja“, sagte Henriette, „du hast recht; das ist ja ungefähr die einzige Möglichkeit, um bei dieser Fabrik zu einer Spaziersfahrt zu gelangen.“

Die Frauen.

Wir nageln an der Zukunft Tempelpforte
Die neuen Thejen und die neuen Worte.
Wer laßt nicht heute den als Narren aus,

Das Lied der Gefangenen.*

Von Marcelle Capp.

Als die Gefangenen in dem schmerzgefüllten Land ankamen,
führten die Frauen voll Mut:
Mörder, Mörder! Nieder mit den Böses!

Son Zeit zu Zeit kamen traurige Nachrichten.
Tot, vermigt,
verwundet... Jedes Haus hatte sein Leid.

Er sprach von Glauben, er sprach von Liebe.
Er sprach von der Zeit, die verrinnt, und vom Heimweh.
Er sprach von Hoffnung.

Und die Frauen sagten sich nachdenklich:
— Regt der Krieg? —

Erlebtes und Gehauchtes.

Von Hermann Stenz, zurzeit im Felde.

Das war im Urlaub.
Die Buttermarmelade mustert mich durchdringend von oben
bis unten und sprach dann gelangweilt: „Wir haben keine mehr!“

Das war morgens um acht Uhr.
Run, ich steckte ein tüch-
tiges Stück Kommissbrotchen in den Brotbeutel,

Süße, Süßen.

Sah einer am lothbaren Schreibtisch neben dem warmen
Ofen und kriegte todesmüdig: „Unser braves Heer würde es
nicht verstehen und unwillig darüber sein, wenn wir den mit

Ein echter Berliner, voll flüchtigen Humors,
lottertschnauzig,
hoch wie ein Spatz, nie zufrieden und doch ein ganzer Kerl.

Ich sah ihn lächelnd an und er sagte wie über einen wohl-
gefangenen Streich, so daß ihm die fuchsröten Bartborsten um die
Wandwinkel zuckten.

Noch nicht genug?

Ein Ruf an die Mütter.

In unserem Breslauer Parteiblatt, der „Volkswacht“, lesen
wir den folgenden ergreifenden Aufruf einer Frau an die Mütter
aus allen Nationen: Die Zeitungen melden von dem Ge-
wühl in Flandern: Die Verluste der Engländer in den

gen sollten, von Volk zu Volk, die neue Werte aus den Trüm-
mern schaffen und die der Heimat tausend blutende Wunden
heilen sollten — sie alle sind dahin! Ist's nicht ein Wunder, daß

Ihr Mütter denkt daran, es sind die Leiber eurer Söhne
da draußen, die weiter bluten müssen. Ihr Mütter der ganzen
Erde hört ihr den Schrei eurer sterbenden Söhne, eurer Kinder,

Sieben Jahre angeschmiedet.

Wie eine der naturalistischen Erzählungen von Gorki oder das
ergreifende und erschreckende Seelengemälde, das Tolstoi in der
„Macht der Finsternis“ gemalt hat, mutet das „Kulturbild“ an,

Im Dorfe J. in Rußland bemerkte er, daß sich aus einer klei-
nen Oeffnung eines mit drei Brettern verschlossenen Fensters
zwei Arme hervorreckten, die bald darauf, als eine alte Frau mit

Ein herbeigeholter Dolmetscher erzählte ihm die Lebens-
geschichte der Unglücklichen, die er nach eingehender Untersuchung
bald als Irre erkannte: Seit 7 Jahren war das weibliche Wesen,

Dr. Ollendorff griff nun sofort tatkräftig ein. Er erzählt in
der „Berliner Klinischen Wochenschrift“, daß er die Hütte und die
Kranke reinigte, bekleidete und für regelmäßige Nahrung und

Der Sozialismus.

Bleich war als Kind er zu nennen — geboren im Schoße der
Armut,
ward er aus Mitleid genährt, fast nur aus Mitleid gepflegt.

Heiteres

Lieber Simplizissimus, In Preußen haben nunmehr auch die
höheren Beamten Kriegsteuerzulagen erhalten; deren Höhe
beträgt 10 Mark für jedes Kind und jeden Monat. Vekthin begeg-
nete ich einem ergauten Landgerichtsrat, der nach stürmisch ver-